



Profil: Rechtfertigungslehre

Konsequenzen aus der »Gemeinsamen Erklärung«

Vorbemerkungen

Mein erneutes Interesse an der Frage: »Was ist die Kirche, und wie können wir sie identifizieren?« wurde ursprünglich von der Erklärung »Dominus Jesus« im Jahr 2000 ausgelöst, die vom damaligen Präfekten der Kongregation für die Glaubenslehre, Josef Kardinal Ratzinger, unterzeichnet wurde. Darin wurde eine Aussage des 2. Vatikanischen Konzils zitiert, in der es hieß: »Die Kirche Jesus Christi ist verwirklicht in [subsistit in] der katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird.«¹ Das legte »Dominus Jesus« folgendermaßen aus: »Es gibt also eine einzige Kirche Christi, die in der katholischen Kirche subsistiert«, und fügte hinzu, dass »kirchliche Gemeinschaften« ohne »gültigen Episkopat« nicht Kirchen »im eigentlichen Sinn« seien.² Sogar ein geachteter Jesuit kommentierte umgehend,³ dass »Lumen gentium« nicht behauptet hatte, dass die »eine heilige, katholische [ev.: »allgemeine«] und apostolische Kirche«, die wir im Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel bekennen, mit der röm.-kath. Kirche identisch sei. Sondern dort heiÙe es lediglich, »dass in der römisch-katholischen Kirche die

eine Kirche Christi voll gegenwärtig ist«. Dass die Kirche in der röm.-kath. Kirche »subsistiert«, heißt eigentlich so etwas wie: Die Kirche existiert fundamental in der katholischen Kirche. Die Kirche ist dort faktisch und grundlegend zu finden – aber nicht unbedingt ausschließlich. Knauer: »Es wird weder ausgeschlossen noch behauptet, dass die Kirche vielleicht auch in anderen christlichen Glaubensgemeinschaften ebenfalls ganz gegenwärtig sei.«

Nun folgten diese Aussagen von »Dominus Jesus« im Jahre 2000 der Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre (GER) in Augsburg im Oktober 1999 durch führende Vertreter des Lutherischen Weltbundes und der Römisch-Katholischen Kirche dicht auf dem FuÙe. Damals schien diese bedeutsame Unterzeichnung einen neuen ökumenischen Frühling einzuläuten und weckte die Hoffnungen auf so etwas wie eine neue Epoche der Annäherung und Verständigung zwischen Protestanten und Katholiken. Kein Wunder, dass die Erklärung des Vatikans von 2000 auf der ökumenischen Ebene in Deutschland und weltweit erhebliche Unruhen auslöste. Offenbar war man sich darüber nicht im Klaren, dass die GER gerade auch auf das theologische Verständnis von Kirche entscheidende Auswirkungen haben muss. Und dann 2007 stellte ein weiteres, von Benedikt XVI. ausdrücklich ratifiziertes Dokument noch einmal fest,⁴ dass die

1 Dogmatische Konstitution, Lumen gentium, 8, zitiert bei »Dominus Jesus«, 16 (abgerufen am 14.11.2009): http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_20000806_dominus-iesus_ge.html.
2 »Dominus Jesus«, 17.

3 Peter Knauer SJ, »Universalkirche, Einzelkirchen und Gesamtkirche«, Orientierung (Zürich), 65/1 (2001), S. 3-6.

4 »Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche«, (abgerufen am 14.11.2009): <http://www.vatican.va/>

Inhalt

■ Artikel

- Dr. Friedemann Hebart,**
Profil: Rechtfertigungslehre 117
- Hans Leiner,**
Die Liebe zu Israel 121
- Dr. Haringke Fugmann,**
Kirchenführung für Muslime 123
- Martin Ost,**
Liebe Leserin, lieber Leser 127
- Hans Löhr,**
Wer verantwortet den Negativtrend? 125

■ Aussprache

- Andreas Werner,**
Rhön ist schön 127
- Gerhard Nörr,**
Geistliche Widerrede 128
- Wilhelm Gericke,**
Kein für-wahr-Halten 131
- Hans-Hermann Münch,**
Vor und nach Ostern 131
- Daniel Graf,**
Fazit einer Dissertation 132
- Rainer Mischke,**
Obrigkeit liebt Unklarheit 132

■ Bericht

- Dr. Monika Schunk,**
Delegiertentagung Pfarrfrauen 126
- GVEE,**
GVEE aktuell 133
- Dr. Hermann Schaefer,**
Evangelische Partnerhilfe 134

■ Ankündigungen

135

aus der Reformation hervorgegangenen »Gemeinschaften« nicht »Kirchen« im eigentlichen Sinn genannt werden könnten, und erklärte ausdrücklich, dass der Ausdruck »subsistit« beim 2. Vat. Konzil »die vollständige Identität der Kirche Christi mit der katholischen Kirche« besagt. Danach seien andere »kirchliche Gemeinschaften«, auch die Evang.-Luth. Kirche, nicht identisch mit der Kirche Jesu Christi, denn die »eine« Kirche im Glaubensbekenntnis »subsistiert« alleine in der katholischen Kirche: »Das Wort »subsistiert« wird ... nur der katholischen Kirche zugeschrieben.«⁵ Diese Aussagen führten zu einer tiefen Betroffenheit nicht nur unter evangelischen Christen. In dieser Situation wurden katholische Kollegen und ich gebeten, u.a. bei einer ökumenischen Pfarrkonferenz in Bamberg und bei einer Fortbildung für Religionslehrerinnen und -lehrer der Regierung von Oberfranken in Bad Alexandersbad, über die Frage zu referieren: Was ist die Kirche? Wie identifizieren wir »Kirche«?

Nicht nur von evangelischen, sondern auch von katholischen Christen wird nämlich gefragt: Was bedeuten diese Bestimmungen für unsere gewachsenen ökumenischen Beziehungen und für die ökumenische Zusammenarbeit auf allen Ebenen? Begegnet man sich tatsächlich auf Augenhöhe? Was ist denn die Kirche, und wer gehört dazu? Sind lutherische Christen in Bayern gegenüber katholischen Christen lediglich zweite oder gar dritte Garnitur? Gerade auch bei ökumenischen Gottesdiensten bekennen Christen, die »eine heilige, allgemeine und apostolische Kirche« – und doch gibt es weltweit ein breites Spektrum an unterschiedlichen Kirchen. Schließen sie alle trotz ihrer Vielfalt und Verschiedenheit diese »eine heilige, katholische und apostolische Kirche« in sich ein? Hier kann die Evang.-Luth. Kirche einen m.E. wichtigen ökumenischen Beitrag leisten, der uns vielleicht auch vor Ort weiter bringt.

2. Rechtfertigung und Kirche

Unser Ausgangspunkt muss aber die Rechtfertigungsbotschaft sein. Denn wenn wir die feierlich geleistete Unterzeichnung der GER vor zehn Jahren ernst nehmen – für mich übrigens das aufre-

roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_20070629_responsa-quaestiones_ge.html, Antworten auf die fünfte und dritte Frage.

5 Ebd., Antwort auf die zweite Frage.

gendste ökumenische Ereignis meines Lebens –, müssen sowohl evang.-luth. als auch röm.-kath. Christen die Rechtfertigungslehre als grundlegend dafür ansehen, wie »Kirche« zu bestimmen ist. In diesem Dokument, das 2006 auch von der Methodistischen Weltkonferenz ratifiziert wurde, heißt es grundlegend, »dass die Botschaft von der Rechtfertigung uns in besonderer Weise auf die Mitte des neutestamentlichen Zeugnisses von Gottes Heilshandeln in Christus verweist.« Darum ist diese Lehre »nicht nur ein Teilstück der christlichen Glaubenslehre, sondern »sie steht in einem wesenhaften Bezug zu allen Glaubenswahrheiten, die miteinander in einem inneren Zusammenhang zu sehen sind. Sie ist ein unverzichtbares Kriterium, das die gesamte Lehre und Praxis der Kirche unablässig auf Christus hin orientieren will.«⁶ Das sind Wegweisende theologische Aussagen. Denn wenn die Rechtfertigungslehre nun tatsächlich⁷ »Maßstab und Prüfstein des christlichen Glaubens« ist, und »keine Lehre ... diesem Kriterium widersprechen« darf, wie es im Anhang zur GER heißt,⁸ dann bedeutet das doch, dass alle Glaubensaussagen, einschließlich unseres Verständnisses von Kirche, »in einem wesenhaften Bezug« zu dem göttlichen Geschenk der Rechtfertigung gesehen werden müssen. Wir können also nicht mehr einfach eine lange Liste von Glaubenslehren systematisch aneinanderreihen, wie es seit der atlutherischen Orthodoxie gang und gäbe gewesen

6 Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre (GER), Lutherischer Weltbund / Päpstlicher Rat zur Förderung der Einheit der Christen, Frankfurt/M, Paderborn, 20004, §§ 17, 18, S. 14.

7 Das ist nicht unumstritten; vgl.

z.B. die Umdeutung des paulinischen Rechtfertigungsbegriffes durch britische Neutestamentler (»New Perspective on Paul«) oder die neuere finnische Interpretation der Rechtfertigung bei Luther; s. dazu z.B. Veli-Matti-Kärkkäinen, *One with God. Salvation as Deification and Justification*, Collegeville, Minnesota, 2004, der in seiner Analyse der GER über die Rechtfertigung als Kriterium des Glaubens kein Wort verliert.

8 GER, § 3, S. 44. Ich verstehe nicht, warum auf der vatikanischen Webseite weder die »Gemeinsame Offizielle Feststellung« noch ihren »Anhang« (in dem die Rechtfertigungslehre als Kriterium des christlichen Glaubens am Klarsten zum Ausdruck gebracht wird) im Abdruck der GER enthalten sind. Das gilt sowohl für den englischen als auch für den deutschen Text. Nach Protesten gegen den GER-Entwurf durch 160 evangelische Theologen, vor allem aus Deutschland, war es ja nur im Hinblick auf die in kleinstem Kreis erarbeitete Feststellung und ihren Anhang, dass es in Augsburg überhaupt zur Unterzeichnung gekommen ist.

ist. Bei David Hollaz (1648 – 1713)⁹ z.B. werden die klassischen Themen der Theologie eins nach dem anderen abgehakt, bis er irgendwann nach 1000 Seiten endlich auf die Rechtfertigung zu sprechen kommt – offenbar lediglich ein Element unter anderen, irgendwo unter der Frage versteckt, wie man zum Glauben kommt. Worüber wir uns als Lutheraner mit Katholiken und Methodisten in der GER verständigt haben, ist doch, dass es aus der Sicht dieser drei Kirchen einen zentralen Glaubensinhalt in der Rechtfertigung des Gottlosen gibt (Röm 4,5f). Und das heißt, dass alles andere, was wir glauben, um diese zentrale Glaubensaussage herum zu gruppieren und in deren Licht zu verstehen ist. Das ist keine beliebige Entscheidung. Die Rechtfertigungsbotschaft enthält nämlich in sich alle wesentlichen Elemente des christlichen Glaubens. Der Begriff »Rechtfertigung«, wie ihn Paulus entwickelt, ist ja nichts anderes als eine Umschreibung für die umfassende Wertschätzung der Menschen durch Gott – der Entschlossenheit, mit der sie sich an Gott vorbei profilieren, zum Trotz. Diese Wertschätzung gründet darauf, dass Gott in Christus war und die Welt mit sich versöhnte (2. Kor 5,19) und die Menschen ihm darum »recht« sind – auch wenn ihnen die Erfahrung lehrt, dass sie alles andere als recht und rechtschaffen sind. Diese göttliche Entscheidung für den Menschen nennt Paulus in seinen zentralen Briefen »Rechtfertigung«. Und es ist nun auch nach der GER die Aufgabe der an der GER beteiligten kirchlichen Gemeinschaften die innere Verbindung zwischen der Rechtfertigungslehre und den verschiedenen Themen und Aspekten des christlichen Glaubens und Lebens darzustellen.

Was bedeutet also die Rechtfertigung für unser Verständnis von Kirche? In seinen Briefen an die Korinther, Galater und Römer zeigt Paulus auf, wie diese Grundaussage von der Rechtfertigung beeinflusst und bestimmt, was Christen glauben und wie sie handeln.¹⁰ Wenn Paulus dementsprechend die Kirche thematisiert und erklärt, was das Wesen, die Funktion und die Rolle der Kir-

9 David Hollaz, *Examen theologicum acroamaticum*, Stockholm und Leipzig, 1735 (17071).

10 Das habe ich alles anderswo ausführlicher behandelt, auch im Hinblick auf die Pauluskritik der britischen »New Perspective on Paul«-Theologie; s. »The logic of justification in the theology of Paul: some ecclesiological and ethical implications«, *Lutheran Theological Journal* (Adelaide) 39 (2005), S. 140–156.

che ist, leitet er dies selbstverständlich von der Rechtfertigung des Menschen in Christus ab. Er argumentiert faktisch so: Wir sprechen von der Rechtfertigung der Gottlosen, weil sie diejenigen sind, für die Jesus gestorben ist. Da wir alle gottlos sind, starb Jesus für alle Menschen, nicht nur für die Frommen. Gottes rechtfertigende Gnade ist universell. In der Taufe und durch das Gottvertrauen bekommen alle die Rechtfertigung gleichermaßen zugesprochen. Auch darüber hinaus ist es Gottes Wille, allen sein Heil zu schenken. Die Gottlosen, die Gott recht sind, sind ebenbürtig miteinander; da gibt es keine Haupt- und Nebenakteure. Die Barrieren zwischen Gott und den Menschen und den Menschen miteinander sind abgerissen – das Hauptthema des Epheserbriefes eines Paulusschülers. Es gibt keine wesentlichen Unterschiede zwischen ihnen mehr: »Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus« (Gal 3,28). Im 1. Korintherbrief 12 zeigt Paulus, dass es zwar einen Unterschied in den geistlichen Gaben gibt, die Menschen bekommen, nicht aber in dem Status, den sie vor Gott haben. Es gibt keine mehr oder weniger wichtigen Glieder des Leibes Christi, weil alle gleichermaßen gerechtfertigt sind. Die Kirche als die ultimative Demokratie! Das ist die Vision des Paulus. Es ist geradezu auffallend, dass dort, wo im Neuen Testament von der Rechtfertigung die Rede ist, eine Hierarchie der Ämter nirgends erwähnt wird, die als bindend gelten soll und die das Rückgrat der Kirche bildet. Im Gegenteil: Aufgrund der Rechtfertigungsbotschaft – von der die GER behauptet, dass sie der Maßstab aller Lehren in der Kirche ist – betont Paulus gerade die Gleichheit aller Ämter in der Harmonie miteinander und in der gegenseitigen Ergänzung. Nach zehn Jahren des faktischen Stillstands seit der Unterzeichnung der GER und nach den ganzen hehren Worten zum 10-jährigen Jubiläum im vergangenen Jahr ist es höchste Zeit, dass die Brisanz der GER erkannt wird und dass man auch begreift, dass sie nicht der Endpunkt, sondern im Grunde nur ein behutsamer Anfang ist. Sowohl Katholiken als auch Lutheraner haben noch sehr vieles miteinander zu besprechen, bis unsere gesamte Lehre und Praxis auf beiden Seiten sich an dieser zentralen Glaubensaussage der Rechtfertigung in Christus orientiert. Warum finden diese

Gespräche nur halbherzig und nicht mit großer Intensität statt?

Nun haben diejenigen, die sich der neuen Bewegung anschlossen, die Luther initiiert hatte, tatsächlich begonnen, ihre theologischen Aussagen an der Rechtfertigungsaussage zu orientieren. In der Confessio Augustana (CA) kam es 1530 zum ersten Mal im Christentum zu einer formalen Definition der Kirche. Vor Luther gab es keine ausdrückliche Lehre von der Kirche, weil die Frage nach der Kirche bis dahin unstrittig war. Als er aber 1521 aus der Kirche ausgeschlossen wurde, entstand die implizite Frage: Was ist denn die Kirche, wenn wir, die wir ausgeschlossen sind, getaufte und gläubige Christen sind? Sind wir nicht dennoch in der Kirche, auch wenn wir offenbar nicht mehr zur Institution Kirche, also zur juristischen Gestalt der Kirche gehören? Der Kirchenvater Cyprian hatte Mitte des 3. Jahrhunderts geschrieben: *Extra ecclesiam salus non est*. Wir haben aber das Heil, die *salus*, sagten Luther und die um ihn, also können wir nicht *extra ecclesiam* sein. Und wenn wir nicht außerhalb der Kirche sind, dann heißt das doch, dass die Kirche mehr oder etwas anderes sein muss als die äußere juristische Gestalt der Kirche. So entwickelte sich eine Auffassung von Kirche, eine Ekklesiologie, die nicht mehr im Verständnis von Kirche als Institution verankert war. Mit Institution ist gemeint, dass die Kirche gewissermaßen als Instanz über den Glaubenden steht, dass Christus sich in der sichtbaren Kirche verkörpert und sie durch die Bischöfe und den Papst leitet, so wie es dann auch 1964 in der Dogmatischen Konstitution *Lumen Gentium* II,14 heißt.

3. Ekklesiologische Prinzipien in der evang.-luth. Tradition

Die Darstellung der Luther-Anhänger in Augsburg 1530 war kurz und bündig. Es ist bemerkenswert, dass in der CA eine kirchliche Hierarchie bzw. eine organisierte kirchliche Struktur als solche nicht zur zentralen evangelischen Aussage über das Wesen der Kirche gehört. D.h., lutherische Christen können grundsätzlich über die Kirche reden, ohne sich über eine Hierarchie und ihre Autorität zu äußern. Ansonsten fällt auf, dass die Aussagen über die Kirche (CA 7) unverkennbar Konsequenzen, Auswirkungen der Rechtfertigungslehre (CA 4)

sind. Leif Grane hat außerdem gezeigt,¹¹ dass durch die besondere Betonung der einen heiligen Kirche die Aussagen über die Kirche in CA 7 als fundamental und universell zu verstehen sind, d.h. für alle Christen gelten. Es war nicht daran gedacht, dass Lutheraner als Lutheraner Profil zeigen – oder gar beanspruchen, die wahre Kirche zu sein. Bis heute wird die Kirche in der evang.-luth. Tradition nirgends mit einer bestimmten Kirche oder gar mit der Evang.-Luth. Kirche identifiziert.

Was ist dann »die eine heilige, katholische und apostolische Kirche« nach CA 7? Sie wird nicht im Hinblick auf ihre Struktur als verfasste Institution oder als vorgegebene und übergeordnete Instanz definiert. Sondern sie ist die Zusammenkunft derer, welche die Rechtfertigung für sich in Anspruch nehmen. Die Kirche wird also eine Realität dort, wo das Evangelium (von der Rechtfertigung!) verkündigt und die Sakramente gefeiert werden. Evangeliumsbotschaft und Sakramente, das sind die *nota ecclesiae*, die Merkmale der Kirche. Daran ist sie zu identifizieren. Darum konnten die Lutheraner niemals die Kirche auf ihre eigenen Gemeinden beschränken. Man könnte die gesamte lutherische Ekklesiologie in vier lateinischen Wörtchen zusammenfassen: *ubi nota, ibi ecclesia*: Die Kirche ist überall dort, wo diese Kennzeichen der Kirche sich ereignen.

Die dritte Grundeinsicht von CA 7: Weil die Kirche nur an der Verkündigung von dem rechtfertigenden Gott und an den sakramentalen Feiern (in denen wir ihm begegnen) wahrgenommen wird, und diese das Wesen der Kirche ausmachen, reicht es für die Einheit der Kirche aus, sich darüber zu verständigen, was das Evangelium ist und wie die Sakramente dementsprechend zu feiern sind – und das ist alles. Alles andere ist für die Einheit der Kirche irrelevant, auch Riten, Formen der Kirchenstruktur und des Kirchenregiments oder hierarchische Ordnungen u. dgl. Solche »unwesentlichen Dinge« (wie sie später genannt werden) dürfen nicht kirchentrennend werden. Hier begegnen wir zum ersten Mal in der Kirchengeschichte so etwas wie ein ökumenisches Programm, eine konzentrierte Aussage darüber was für die Einheit der Kirche notwendig ist.

¹¹ Die Confessio Augustana, Göttingen 2005⁶.

4. Lutherische Ekklesiologie: einige zusammenfassende Schlussfolgerungen

Die Kirche wird nicht in Bezug auf ihre Struktur, Hierarchie, Verfassung oder Organisation definiert. Darum gibt es in den Evang.-Luth. Kirchen ein breites Spektrum an Möglichkeiten. Sie reichen von einem historischen Episkopat wie in Schweden bis hin zu einer kirchlichen Präsidialverfassung mit einer Synode, wie etwa in den lutherischen Kirchen in den USA, in Australien und in Deutschland.

Die Kirche ist die Gemeinde derer, die Christus selbst durch Wort und Sakrament versammelt und durch die er sich selbst als Herr mitteilt. Damit ist der Gedanke abgewehrt, dass die »wirkliche« Kirche eine Zusammenkunft von Frommen oder Gleichgesinnten ist, die sich als die »eigentlichen« Gläubigen betrachten. Im Lichte der Rechtfertigung sind und bleiben auch fromme Menschen und diejenigen, die ein Leben außerordentlicher Tugend führen, Heilige und Sünder.

Im Allgemeinen sind Lutheraner sehr zurückhaltend, wenn es darum geht, denjenigen, die den Dienst an Wort und Sakrament verrichten, einen hervorgehobenen Status (»die hohe Geistlichkeit«!) zuzusprechen. Paulus sieht die Kirche als eine Gemeinschaft von Gleichrangigen, da alle gleichermaßen Sünderinnen und Sünder und alle gleichermaßen gerechtfertigt sind (Röm. 3,22-24). Diejenigen, welche dem Wort in besonderer Weise dienen, unterscheiden sich lediglich in der besonderen Funktion, zu der sie berufen sind: das Wort von der Rechtfertigung zu verkündigen und die Sakramente zu feiern (s. CA 28). Ansonsten haben sie denselben Status wie andere Gemeindeglieder, die ja alle nach Paulus ihre eigene geistliche Gabe haben. Danach hätten Pfarrerinnen und Pfarrer keinen hervorgehobenen Status im Kirchenvorstand, als FinanzmanagerIn oder in der Gemeindeorganisation. Was heißt das auch für unsere Stellenausschreibungen im Amtsblatt?

Eine grundlegende Frage ist nun: Ist diese Auffassung von Kirche nur ein geistlicher Begriff, etwas Theoretisches, schwer Fassbares? Man hat den Lutheranern häufig vorgeworfen, dass sie die Idee einer unsichtbaren Kirche vertreten. Das ist in CA 7 aber nicht gemeint. Wichtig ist: Weil der Glaube eine Geistesgabe ist, ist die Kirche ver-

borgen. Wir bekennen die »eine heilige, katholische und apostolische Kirche«. Wir können zwar sagen, wo Kirche »stattfindet«. Wir können aber nicht eindeutig feststellen, wer zu den Gläubigen und also zur Kirche gehört. Die einzige irdische Instanz, die das angeblich kann, ist das kirchliche Steueramt! Wir können es aber nicht – und das war eine der wichtigsten Lehren, die ich vor 35 Jahren als junger Pfarrer am Rande der Großstadt Melbourne lernen musste. Aber das heißt nicht, dass die Kirche unsichtbar ist. Natürlich ist sie sichtbar. Sie ist dort, wo Menschen sich um Evangelium und Sakramente in Namen Christi versammeln (Mt 18,20). M. a. W.: die wahre Kirche ist verborgen, aber nicht unsichtbar.

Freilich gibt es eine katholische, also universale, allgemeine, globale Kirche. Aber sie ist nach lutherischem Verständnis nicht identisch mit der röm.-kath. Kirchengemeinschaft – und auch nicht mir der lutherischen. Genau genommen gibt es keine verschiedenen Kirchen. Es gibt nur »eine heilige, katholische und apostolische Kirche«. Das Wort »Kirche« kommt genau genommen in der Mehrzahl nicht vor. Darum meine ich, dass es überhaupt zutreffender und vor allem weniger verletzend wäre, wenn wir uns alle gegenseitig als »kirchliche Gemeinschaften« bezeichneten. Faktisch sehen wir Lutheraner uns selbst, aber auch die anderen Konfessionen, einschließlich der römisch-katholischen, als kirchliche Gemeinschaften innerhalb der einen universalen (katholischen) Kirche, auch wenn wir die Kirche damit nicht als die Summe der verschiedenen Konfessionen verstehen.

An dieser Stelle wird nun die besondere ökumenische Ausrichtung der evang.-luth. Bekenntnisse sichtbar. Die Ökumene entsteht nicht erst durch den Zusammenschluss von Glaubensgemeinschaften. Die Kirche ist von ihrer Definition her schon ökumenisch, weil wir »eine heilige, katholische und apostolische Kirche« bekennen. Die lutherischen Bekenntnisschriften sind im Wesentlichen als Einheitsdokumente entstanden und keineswegs als eine Anleitung dafür, wie man lutherisches Kirchenleben in der vornehmen Isolierung von anderen Christen führt.

Lutherisches Profil oder ökumenische Verpflichtung? Die Antwort ergibt sich nun von selbst. Ja, wir Lutheraner haben ein besonderes Profil. Dieses Profil liegt aber weder in unseren Strukturen noch in unserer Organisation, noch in

einer medienwirksamen Repräsentationsfigur, noch in unseren Gottesdienstformen, noch in unseren Projekten und Programmen. Unser Profil liegt in der Rechtfertigungsbotschaft, auf deren Auswirkungen für unseren Glauben und Leben wir hinzuweisen haben. Die Auswirkungen der Rechtfertigungsbotschaft betreffen aber nicht nur dogmatische Fragen, die zwischen den Konfessionen stehen. Sie betreffen eine Menge von Fragen, die sich auf soziale, politische und wirtschaftliche Gerechtigkeit in einer globalisierten Welt beziehen – und damit vor allem auf die in der Rechtfertigungsbotschaft implizierte Würde des Menschen, auf Fragen zur Umwelt, zum Frieden, zur biologischen Ethik an beiden Enden des Lebens. Darum wäre es wichtig, dass lutherische Christen den Weg zu ihren Anfängen zurück finden und innerhalb der universalen Kirche wieder die Eigenschaft einer »Bewegung« annehmen, welche ihre Aufgabe und Existenzberechtigung darin sieht, die Kirche daran zu erinnern, was die Mitte des christlichen Glaubens ist, und wo sie ihre Orientierung für Glauben und Handeln finden muss. Daran haben uns die Theologen Robert W. Jenson und Carl Braaten von der Evang.-Luth. Kirche in Amerika wiederholt erinnert.¹² Alleine darum gibt es eine Evang.-Luth. Kirche: um die eine Kirche an die Rechtfertigungsbotschaft zu erinnern, von der aus Fragen zum Glauben und zur Praxis der Kirche beantwortet werden. Lutherische Christen haben darum nicht weniger als eine globale Verantwortung für die universale Kirche. Wenn sie sich lediglich um ihre eigenen Interna kümmern, sind sie ihrer Identität als Bewegung innerhalb der universalen Kirche untreu geworden. Lutheraner können sich nicht in die Behaglichkeit eines geschlossenen christlichen Kreislaufs zurückziehen. Tun sie es dennoch, so verleugnen sie damit ihre eigentliche Aufgabe. Das gilt gleichermaßen für synodale Versammlungen, für Bischöfinnen und Bischöfe, für Pfarrerinnen und Pfarrer, für Gemeinden und für Gemeindeglieder. Ihr Profil ist es, auf die grundlegenden Aussagen des Evangeliums von dem rechtfertigenden Gott hinzuweisen, nach den Anzeichen dafür Ausschau zu halten, dass dieses Evangelium auch in anderen kirchlichen Gemeinschaften stattfindet und diese

¹² Z.B. Eric W. Gritsch, Robert W. Jenson, *Lutheranism. The Theological Movement and Its Confessional Writings*, Philadelphia 1976, S. vii, 6; Carl Braaten, *Principles of Lutheran Theology*, Philadelphia, 1983, S. 46 (2. Aufl. 2007).

Anzeichen mit ökumenischer Freude zu begrüßen.

*Dr. Friedemann Hebart, Bayreuth
Pfarrer i.R.,*

*Mitglied der Ständigen Ökumenischen
Kontaktgruppe Bayreuth-Bamberg,
Honorarprofessor Hochschule f. Ev.
Kirchenmusik Bayreuth*

Die Liebe zu Israel

1. Der ungekündigte Bund Gottes mit Israel

Bei diesem Bund handelt es sich um das wechselseitige Verhältnis von zwei Partnern: Gott und Volk. Um ihre Beziehung richtig zu beschreiben, muss man immer das Verhältnis beider Partner zueinander berücksichtigen, darf also nicht nur auf das Handeln Gottes blicken, sondern muss auch die menschliche Antwort mit bedenken.

Leider geschieht das in letzter Zeit bei den kirchlichen Äußerungen über den Bund Gottes mit Israel nicht genügend: Es ist hier meist nur die Rede von Gottes Verhältnis zu Israel, nämlich seiner unwandelbarer Treue.

2. Gottes Verhalten zu Israel

Nun ist zweifellos richtig: Gott hat diesen Bund für Israel in freier Gnadenwahl gestiftet und immer treu gehalten. Von ihm geht die Initiative dazu aus, und er ist Israels Bundesgott durch die Zeiten geblieben. Von seiner Seite gilt wirklich: »Gott hat sein Volk nicht verstoßen, das er zuvor erwählt hat« (Röm 11,2; 11, 29). Seine Zusagen und Verheißungen bleiben in Kraft, allerdings in der Form, wie Gott sie in Jesus Christus bestätigt hat.

3. Das Verhalten des Volkes Israel zu Gott

Aber was ist mit den Menschen, denen Gottes Verheißungen gelten? Ihre Reaktionen auf Gottes Werk können ganz verschieden ausfallen. Was wird aus Gottes Bundesvolk werden, wenn es mit Unglauben, Ungehorsam und Untreue reagiert? Diese Frage wagt man gegenüber dem Judentum heute kaum mehr zu stellen. Man kann sie aber um der Wahrheit willen auch nicht vermeiden. Die biblischen Erzählungen sprechen

ausführlich davon, wie sich Israel gegen seinen Bundesgott auflehnt oder von ihm abfällt. Der Bund Gottes mit Israel wird von Seiten des Volkes von Anfang an immer wieder gebrochen (Goldenes Kalb, vgl. auch die Predigt des Stephanus Apg. 7,2-53).

Damit wir hier nicht in christlichen Hochmut verfallen, müssen wir uns klar machen, dass sich die gleiche Frage auch an uns Christen richtet. Weder Israel noch wir Christen können uns einfach auf unsere Erwählung durch Gott berufen und so tun, als käme es auf unser Verhalten nicht an, als könnten wir die Gemeinschaft mit Gott nicht verspielen durch Sünde und Ungerechtigkeit. Vor dieser Haltung einer falschen Sicherheit warnt schon der Apostel Paulus die Gemeinde in Korinth, übrigens gerade mit Hinweis auf Israel: »... Darum, wer meint, dass er stehe, mag zusehen, dass er nicht falle« (1.Kor 10,1-5,11,12).

4. Gottes Reaktion auf menschliche Sünde: Mahnung und Warnung an sein Volk

Gott hatte deshalb immer wieder Grund, sein Volk durch die Propheten zur Ordnung zu rufen und ihm sein Gericht androhen zu lassen: »Höret, was der Herr wider euch redet, ihr Israeliten...: Aus allen Geschlechtern auf Erden habe ich euch allein erwählt, darum will ich auch an euch heimsuchen alle eure Sünde« (Am 3,1,2). Weder Bund noch Erwählung schützen das Volk vor Strafe und Gericht: Im Gegenteil, das Gericht beginnt am Haus des Herrn (1.Ptr 4,17).

5. »Aber die Erwählung Gottes gilt«

Die Erwählung kommt zwar von Gott allein, aber sie bewirkt keine »Heilsautomatik«, verleiht Israel und uns keine

Heilsgarantie, sie wirkt nur da zum Heil, wo sie vom Menschen in Glauben und Liebe angenommen wird. Das macht Gott seinem Volk mit großem Ernst klar: »Siehe, ich habe dir heute vorgelegt das Leben und das Gute, den Tod und das Böse. Wenn du gehorchst ... so wirst du leben ... Wendet sich aber dein Herz und du gehorchst nicht, ... so verkünde ich euch heute, dass ihr umkommen ... werdet« (5.Mose 30,15-19). Genau so hören wir es auch von Jesus: Im Blick auf Jerusalem sagt er: »Wenn doch auch du erkennstest, was zum Frieden dient! Doch nun ist es vor deinen Augen verborgen...« (Lk 19,41-42). Das gilt es auch bei der Auslegung von Römer 9-11 zu bedenken: Paulus schreibt dort vom Unverstand, Unglauben, von der Verstockung und Feindschaft eines Teils von Israel gegen das Evangelium und die Glaubensgerechtigkeit. Das führt nach seiner Erkenntnis dazu, dass diejenigen, die sich so verhalten, aus dem Ölbaum des Gottesvolkes ausgehauen werden (Röm 11,20). Darum ist der Apostel über sein Volk so tief besorgt und bekümmert (Röm 9,1-3; 10,1).

6. Bund und Glaube

Dem Bund Gottes muss auf Seiten des Menschen der Glaube entsprechen. So gilt es nach dem biblischen Zeugnis vom Anfang an: »Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit« (1.Mose 15,6). Das gilt auch für alle Nachkommen Abrahams: Es kommt für sie alles auf den Glauben an (Jer 5,3). Doch auf diesen prophetischen Ruf zur Umkehr reagieren oft nur wenige. Darum musste Jesaja einem seiner Söhne den Namen »Schear Jasschub« geben, das heißt: »Ein Rest kehrt um« (Jes 7,3). Und nur dieser Rest wird gerettet. Das trifft auch für die Verheißung in Röm 11,26 zu: »... und so wird ganz Israel gerettet werden« (»ganz Israel« darf nicht rein quantitativ verstanden werden, auch hier hängt es letztlich vom Glauben ab).

Die leibliche Abstammung von Abraham allein tut es jedenfalls nicht. Das schärfte auch Johannes der Täufer dem Volk ein: »Denkt nur nicht, dass ihr bei euch sagen könntet: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken...« (Mt 3,9). Noch kritischer klingt das bei Jesus: »Aber ich sage euch: Viele werden kommen von Osten und Westen ... , aber die Kinder des Reiches werden hinausgestoßen in

die Finsternis« (Mt 8,11-12).

Das bedeutet: Die Propheten und Jesus stellen jedes automatische, kollektiv völkische oder nationale Verständnis der Erwählung in Frage. Die Erwählung Gottes wird durch Jesus Christus endgültig – wie es bei Abraham schon gemeint war (1.Mose 12,3) – auf alle Völker und Menschen ausgeweitet (universalisiert) und sie wird zugleich »individualisiert«, insofern sie nicht mehr einem Volk gilt, sondern den Glaubenden aus allen Völkern, und das heißt dem jeweils einzelnen Glaubenden.

7. Wer gehört also zum Volk Gottes?

Das gilt es bei der Beschreibung Israels als »Gottes Volk« durch Jesus und Paulus zu berücksichtigen. Insbesondere in Röm 9,6-8 stellt Paulus diese Frage: Wer ist wirklich ein Israelit? »Nicht alle, die Abrahams Nachkommen sind, sind darum seine Kinder. ... Das heißt: nicht das sind Gottes Kinder, die nach dem Fleisch Kinder sind; sondern nur die Kinder der Verheißung werden als Nachkommenschaft anerkannt« (Röm 9, 6-8). Modern ausgedrückt heißt das: Nicht der ist wahrhaft Glied des Gottesvolkes, der also als Jude leiblich von Abraham abstammt und von einer jüdischen Mutter geboren wird, sondern nur der, der des Glaubens Abrahams ist. Paulus unterscheidet also in Israel zwischen den leiblichen Nachkommen Abrahams und den geistlichen Nachkommen. Nur die letzteren bilden das wahre Israel. Er macht die Zugehörigkeit zu Israel vom Glauben abhängig, verinnerlicht und vergeistlicht das Judesein; übrigens ganz in Übereinstimmung mit dem Alten Bund, der durchaus schon weiß, dass zum Judesein die »Beschneidung des Herzens« gehört (5.Mose 10,16 u.ö.). Den eigentlichen Sinn der Beschneidung sieht Paulus dort erfüllt, wo Menschen an Christus glauben und dadurch erneuert werden: »Denn wir sind die Beschneidung, die wir im Geist Gottes dienen und uns Christi Jesu rühmen und uns nicht verlassen auf Fleisch« (Phil 3,3).

8. Verständnis und Auslegung des Alten Testaments

Paulus zieht aus dieser Verinnerlichung der Beschneidung die letzte Konsequenz, indem er ihre Bedeutung für die Zugehörigkeit zum Gottesvolk völlig relativiert. Ja er warnt sogar vor ihr, wenn Christen

auf sie ihr Vertrauen setzen, statt auf Christus allein: »Siehe, ich, Paulus, sage euch: Wenn ihr euch beschneiden lasst, so wird euch Christus nichts nützen. ... Ihr habt Christus verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid aus der Gnade gefallen. ... Denn in Christus Jesus gilt weder Beschneidung noch Unbeschnittensein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist« (Gal 5, 2-6). Christus ist an die Stelle des Gesetzes getreten (Röm 10,4), darum hängt unsere Zugehörigkeit zum Volk Gottes an unserer Beziehung zu ihm und nicht an der Beschneidung. Das ist ein deutliches Beispiel dafür, wie wir als Christen mit der Thora des Alten Bundes umgehen sollen.

Der Apostel Paulus stellt hier ein für alle Mal klar, dass man nicht Jude sein oder werden muss, um Christ werden zu können. Die wirklich unerlässliche Bedingung besteht im Glauben an Jesus Christus. Er ist der Herr der Schrift und ihr maßgeblicher Ausleger. Durch ihn wird das Alte Testament in dem dreifachen hegelschen Sinne »aufgehoben«: Es wird in seinen für alle Menschen wesentlichen Teilen aufbewahrt; es wird in Teilen für ungültig und damit für überholt erklärt; und es wird in die Höhe gehoben, d.h. zur Fülle und Erfüllung gebracht durch ihn. Damit hören und lesen wir als Christen das Alte Testament in der Auslegung durch Jesus Christus durchaus anders als das Judentum. Daran muss in der gegenwärtigen Diskussion über das Verhältnis von christlichem Glauben und Judentum unbedingt erinnert werden.

9. Das Ölbaumgleichnis

Das bedeutet aber, dass Jesus und Paulus ein anderes Verständnis von Israel haben als das nachbiblische Judentum: Die Unterscheidung von Röm 9 zwischen biologischen und geistlichen Erben Abrahams gilt nach christlicher Einsicht auch für das nachchristliche Judentum. Es wird ebenfalls als natürliche, völkische und politische Gegebenheit relativiert und geistlich neu definiert (Gal 5,6). Das will das Gleichnis oder Bild vom Ölbaum (Röm 11,14-24) sagen: Dies Gewächs wird verändert, indem bestimmte Zweige herausgeschnitten und andere eingepflanzt werden, und zwar je nach ihrem Unglauben oder Glauben (an Jesus Christus). Am Ende wird dieser Ölbaum zum eindrucksvollen Bild für das (veränderte) Volk Gottes aus Juden(christen) und Heiden(christen),

das wir auch aus dem Epheserbrief kennen: »Denn Er (Christus) ist unser Friede, der aus beiden (Gruppen) eines gemacht hat« (Eph 2, 14-18).

Das heißt: Entsprechend dem Zeugnis des Neuen Testaments gibt es nach Christus nicht zwei, sondern nur ein Volk Gottes, eben das Volk, das durch Ihn bestätigt, erneuert, gereinigt, geeint und erweitert worden ist aus Juden und Heiden, und zwar derer, die an ihn als den verheißenen Retter glauben. Wir Heiden werden um Jesu Christi willen in dies Volk Gottes aufgenommen und in es eingepflanzt (vgl. auch Eph 2,11-13); die Juden gehören ebenfalls dazu, aber nicht wegen ihrer Abstammung, sondern um ihres Glaubens willen. Dies »neue Israel« ist also nicht identisch mit dem Judentum, aber es beraubt das Judentum auch nicht seines Charakters als Gottes Volk, vielmehr will es das real existierende Judentum ganz zu dem machen und werden lassen, als was es bei der Berufung Abrahams von Gott ursprünglich gemeint war.

Wir vertreten hier also keine Substitutions- oder Beerbungstheorie, die Israel den Bund wegnehmen und ihn allein auf die christliche Kirche übertragen will. Aber wir können auch das jüdische Selbstverständnis nicht anerkennen, einfach ungebrochen das Volk Gottes zu sein. Vielmehr bejahen wir eine Auffassung der Identifikation des Bundes mit Jesus, dass nämlich der Weg und die Existenz des Volkes Gottes untrennbar verbunden ist mit dem Herren Jesus Christus: Auch wenn uns das Juden übel nehmen, wir können das Volk Gottes nicht von dem trennen, den wir als Sohn Gottes bekennen: »Denn wenn du mit deinem Munde bekennt, dass Jesus der Herr ist, ... so wirst du gerettet werden« (Röm 10,9).

10. Ein Vorzug Israels?

Aber besitzt Israel nicht doch einen Vorzug gegenüber allen Völkern? Paulus fragt so: Röm 3,1+9. Er antwortet eigentümlich zwiespältig: Zunächst bejaht er die Frage: Ja, »viel in jeder Weise« (V.1). Er schränkt das aber sofort ein, indem er es nur auf das bezieht, was Gott getan hat: »Ihnen ist anvertraut, was Gott geredet hat« (V.2). In der Fortsetzung spricht er dann ausschließlich von der Untreue, Verlogenheit und Ungerechtigkeit der Menschen. Das führt ihn dazu, dass er die Frage wiederholt und jetzt verneint: »Haben wir Juden einen Vorzug? Gar keinen. Denn wir haben

oben bewiesen, dass alle, die Juden wie die Heiden, unter der Sünde sind« (V.9), und beweist das mit einer langen Reihe von alttestamentlichen Zitaten (Röm 3,10-19).

Diese Aussage dominiert bei Paulus: Dass Juden und Heiden als sündige Menschen vor Gott alle »in einem Boot sitzen«: Für sie alle ist das Evangelium von Jesus Christus die Gotteskraft, die sie rettet (Röm 1,16); alle stehen sie vor Gott als Sünder da (Röm 3,9; 3,22-23); alle werden sie als Menschen (der Mensch!) gerecht vor Gott durch den Glauben an Jesus Christus, ohne des Gesetzes Werke (Röm 3,28); und betont das alles zusammenfassend: »Denn es ist der eine Gott, der gerecht macht die Juden aus dem Glauben und die Heiden durch den Glauben« (Röm 3,30). Und das findet in Röm 9-11 seine volle Bestäti-

gung: »Es ist hier kein Unterschied zwischen Juden und Griechen (=Heiden); es ist über alle derselbe Herr (nämlich Jesus Christus)« (Röm 10,9;12-13). Zudem bestreitet er Israel ausdrücklich, dass es das Heil schon erlangt habe (Röm 11,7). Um es zu erreichen, brauchen nämlich alle Menschen nach dem Zeugnis des Apostels Paulus Jesus Christus als Erlöser – »Juden wie Heiden«.

Wie kann es die Bayerische Kirchenleitung angesichts dieses überwältigenden neutestamentlichen apostolischen Zeugnisses wagen, die Einladung für Juden zum Glauben an Jesus Christus als »undenkbar« auszuschließen? Das ist für mich unbegreiflich!

*Hans Leiner, Pfr. i.R.,
Augsburg*

Schluss in der nächsten Nummer

»XYZ« eine Führung möchte? Wie geht man vor, wenn man japanischen Siemensingenieuren den Engelsgruß von Veit Stoß erklären möchte? Und dann stand ich eines Tages vor der Frage: Wie führt man eine Gruppe türkischer Politiker durch die Lorenzkirche?

Führung einer Gruppe türkischer Parlamentsabgeordneter

Auf diese erste Führung für Muslime habe ich mich vorbereitet, indem ich mir die Frage stellte, was so eine Gruppe wohl interessieren könnte. Nun, gewiss würden sie etwas über das Christentum ganz allgemein erfahren wollen, z.B. warum die katholische Kirche einen Papst hat und die evangelische nicht; und bestimmt wäre es für sie vor dem Hintergrund des Karikaturenstreites spannend, etwas über die bildlichen bzw. figürlichen Darstellungen von Menschen und Engeln, von Maria, Jesus und sogar von Gott selbst in der Lorenzkirche zu erfahren (und darüber, wie wir evangelische Christen mit diesen katholischen Kunstwerken umgehen). Pfarrer Hans-Martin Gloël vom Nürnberger Begegnungszentrum »Brücke-Köprü«, den ich damals angerufen und um Rat gefragt habe, wies mich außerdem auf das Thema »Dreieinigkeit« hin, das im christlich-muslimischen Dialog oftmals im Mittelpunkt steht.

Schließlich führte ich die Gruppe durch die Lorenzkirche. Am Ende ergriff der Abgeordnete Ahmet Yasar von der AK Partei das Wort, dankte mir und erklärte im Beisein der Presse, dass der Islam eine tolerante und friedliebende Religion ist.

Das überarbeitete Konzept

Aufgrund weiterer Erfahrungen mit muslimischen Gruppen erkannte ich im Lauf der Zeit, dass das Konzept einer Führung für Muslime verbesserungswürdig wäre. Mir ging es zunehmend weniger darum, den Kirchenraum und sein Interieur historisch oder kunstgeschichtlich zu erschließen, als darum, seine Funktion und Relevanz für den evangelischen Glauben zu erklären. Dazu ein Beispiel: Wenn ich einer muslimischen Gruppe das Kreuzifix am Hochaltar der Lorenzkirche erkläre, spreche ich nicht davon, dass es sich dabei um ein Alterswerk von Veit Stoß handelt und worauf man dabei kunsthistorisch zu achten hat (außer natürlich diese

Kirchenführung für Muslime

Einführung

Im Herbst 2007 erschien mein »Kirchenführer für Muslime« im Gottesdienst-Institut (Nürnberg) der Evang.-Luth. Kirche in Bayern¹. Und wie kommt man auf die Idee, einen Kirchenführer speziell für Muslime zu entwickeln? Die Idee dazu verdanke ich dem Karikaturen-Streit im Jahr 2006. Als der Konflikt um die Karikaturen Mohammeds durch die westliche und die islamische Welt ging, habe ich an der St. Lorenzkirche in Nürnberg in der Touristenseelsorge gearbeitet. Dabei hatte ich oft Gelegenheit, Menschen aus aller Welt durch die Kirche zu führen und ihnen vom Kirchenraum, seiner Architektur und seinen Kunstschätzen zu erzählen.

Meine ersten Erfahrungen mit Kirchenführungen speziell für Muslime sammelte ich dort in der Lorenzkirche, als sich eine Gruppe türkischer Parlamentarier zu einem Besuch ankündigte. Die Gruppe war anlässlich der Einweihung einer Moschee in Fürth nach Deutschland gekommen und wollte nun – wahrscheinlich auch als Zeichen der

religiösen Toleranz der Türkei im Karikaturenstreit – auch die St. Lorenzkirche, also eine der bekanntesten Kirchen in Nürnberg – besuchen. So stand ich das erste Mal vor der Frage: Wie erklärt man Muslimen eine evangelische Kirche? Kirchenpädagogik(en)

Die ersten kirchenpädagogischen Konzepte an touristisch viel frequentierten Kirchen gehen zurück bis in die 1970er Jahre. Seit einigen Jahren jedoch kann man von einem regelrechten Boom der Kirchenpädagogik sprechen. In der Zwischenzeit ist die Kirchenpädagogik bzw. Kirchenraumkatechese eine sehr differenzierte Angelegenheit. Daher gibt es eine große Bandbreite einschlägiger Publikationen unterschiedlicher kirchenpädagogischer Zugänge und Methoden für ganz verschiedene Zielsetzungen: Für Kinder- und Jugendarbeit, für Frauen- und Männerarbeit, für Seniorenarbeit; es gibt kunsthistorisch geprägte Konzepte, Ansätze, die stärker auf die Vermittlung religiöser Inhalte abzielen und zahlreiche weitere Formen.

Persönlich habe ich die Kirchenpädagogik bei der damaligen Touristenpfarrerin Vera Ostermayer in St. Lorenz gelernt: Wie bereitet man eine Führung richtig vor? Welche historische Wissen muss ich mir aneignen? Worauf kann ich speziell achten, wenn der Kirchenvorstand aus

¹ Der »Kirchenführer für Muslime« und die Handreichung »Eine Kirchenführung gestalten« können von Kirchengemeinden für je 2,00 € beim Gottesdienst-Institut bezogen werden (www.gottesdienstinstitut.org).

Frage ist für die Gruppe relevant). Eher spreche ich davon, dass Jesus Christus nach dem Zeugnis der christlichen Bibel für uns Menschen am Kreuz starb, am dritten Tage auferstanden ist und dass das Kreuz darum für Christen eines der wichtigsten positiven Symbole ist. In dem es über dem Altar angebracht ist, zeigt es allen, dass Christen glauben, im Abendmahl am Altar Anteil an dieser Heilstat Jesu zu haben.

So entstand im Laufe der Zeit eine spezielle Führung für Muslime, die den typischen Orten und Gegenständen in einer evangelischen Kirche folgt, beispielsweise über die Kirchenbänke, über die Kanzel, das Kreuz usw. Dann erkannte ich, dass es sinnvoll wäre, so eine Führung als schriftlichen Kirchenführer herauszugeben und dass ein solcher unbedingt zweisprachig (türkisch-deutsch) sein müsste. Türkisch deshalb, weil die meisten Muslime hierzulande türkischer Abstammung sind. Und schließlich war es mir wichtig, diesen Kirchenführer so zu planen, dass er in jeder evangelischen Kirche (nicht nur in der Lorenzkirche) verwendet werden kann. Darum sind im Kirchenführer die jeweiligen Gegenstände und Orte einer Kirche nicht mit Foto, sondern als Illustration gezeigt.

Das überarbeitete Konzept dieser Führung habe ich dann erneut in der Lorenzkirche in der Praxis erprobt, u.a. bei einer Führung mit türkischen Jugendlichen, die anlässlich einer »Sommerschule« in Nürnberg gastierten. Zudem haben Herr Özdemir und Herr Iyi von der »Medina e.V. Nürnberg« bei der Übersetzung des Textes ins Türkische besonders darauf geachtet, dass der Kirchenführer auch aus muslimischer Sicht verständlich ist. Schließlich erfolgten noch einmal eine Gegenkorrektur der türkischen Übersetzung aus christlicher Sicht und eine Endkorrektur des fertigen Textes durch ein professionelles Übersetzungsbüro.

Der Kirchenführer des Gottesdienst-Instituts

Schließlich wurde der »Kirchenführer für Muslime« gedruckt und veröffentlicht. Dabei wurde im Vorfeld auch die Frage der Zielgruppe geklärt:

Der Kirchenführer eignet sich zur Auslage in touristisch stark erschlossenen Kirchen, etwa in St. Sebald und St. Lorenz in Nürnberg, in St. Jacob in Rothenburg o.d.T., im Kirchenmuseum in Bad Windsheim und in vielen andern ähnlich bekannten Kirchen.

Der Kirchenführer eignet sich für die Arbeit in Kindergärten, weil es in vielen evangelischen Kindergärten bereits muslimische Kinder gibt. Für diese Familien könnte es interessant sein, etwa im Rahmen eines Elternabends etwas über das evangelische Kirchengebäude vor Ort zu erfahren.

Gedacht ist auch an Kirchengemeinden und Kirchenvorstände, die planen, den Kontakt zum benachbarten Moscheeverein zu suchen. Während es inzwischen durchaus üblich ist, eine Moschee zu besichtigen, werden muslimische Gruppen von Gemeinden im Gegenzug meistens im Gemeindehaus willkommen geheißt. Der Kirchenführer könnte dies ändern.

Schließlich wurde mir bewusst, dass sich dieser Kirchenführer nicht nur dafür eignet, Muslimen eine Kirche zu erklären. Auch für Christen, die kaum noch etwas über ihren Glauben wissen, könnte eine solche grundlegende Erläuterung des Kirchenraumes sinnvoll sein, etwa anlässlich eines Taufgesprächs, in der Konfirmandenarbeit oder in einem Glaubenskurs. Darum habe ich den Kirchenführer nochmals überarbeitet und ihn in einer zweiten Variante nur auf Deutsch und speziell für Christen veröffentlicht.

Die Handreichung »Eine Kirchenführung gestalten«

Um die Verwendungsmöglichkeiten des Kirchenführers noch zu erweitern, habe ich dem Kirchenführer eine weitere Handreichung zur Seite gestellt (»Eine Kirchenführung gestalten«). Darin wird die Verwendung des Kirchenführers praktisch demonstriert. Zudem werden verschiedene leicht durchführbare kirchenpädagogische Methoden vorgestellt und konkret erläutert, mit deren Hilfe man einen Kirchenraum zusätzlich erschließen kann.

Hierzu ein Beispiel: Über den Altar heißt es im Kirchenführer: »Der Altar steht meist an zentraler Stelle in der Kirche. Er hat verschiedene Funktionen: Hier wird im Gottesdienst das Abendmahl gefeiert. Hier werden während des Gottesdienstes die Gaben und Spenden der versammelten Christen abgelegt, bevor sie danach an Arme und Bedürftige weitergegeben werden. Seit der Reformation im 16. Jahrhundert ist es außerdem in evangelischen Kirchen üblich, eine aufgeschlagene Bibel (als Zeichen ihrer besonderen Bedeutung) auf den Altar zu legen.« Im entsprechenden Abschnitt

der Handreichung »Eine Kirchenführung gestalten« werden nun verschiedene Wege vorgeschlagen, wie man mit einer (muslimischen) Gruppe den Altar erschließen kann: »Altäre eignen sich in der Regel dafür, sie »blind« zu erkunden: Einzelnen Teilnehmenden der Führung werden mit Tüchern die Augen verbunden. Sie ertasten sich den Altar: Seine Größe, Struktur, Dimensionierung, seine Materialität und Stabilität. Gerade bei Kindern und Jugendlichen kann es angebracht sein, die Kerzen auf dem Altar anzuzünden. (Dies ist vorher mit dem Mesner oder der Mesnerin abzuklären!) Auch kann es sich anbieten, den aufgeschlagenen Bibeltext auf dem Altar laut vorzulesen oder vorlesen zu lassen.« Die Handreichung »Eine Kirchenführung gestalten« ergänzt also den Kirchenführer und erweitert seine Einsatzmöglichkeiten.

Wie erklärt man Muslimen die Dreieinigkeit?

Spannende Fragen soll man bis zum Schluss offenlassen. Eine der spannendsten Fragen im muslimisch-christlichen Dialog lautet für mich: Wie erklärt man Muslimen die Dreieinigkeit?

Weil ich nicht glaube, dass sich die Dreieinigkeit überhaupt erklären lässt, liest sich die entsprechende Stelle aus dem Kirchenführer für Muslime (und an diesem Abschnitt haben sehr viele kluge Theologen- und Theologinnenköpfe lange gearbeitet!) wie folgt:

»Christen glauben an den Einen Gott. Zugleich wird in der Bibel offenbart, dass das Wort Gottes in Jesus Christus Mensch geworden ist. Jesus wird in der Bibel auch als »Sohn« Gottes bezeichnet, aber dies ist nicht im biologischen Sinn gemeint. Außerdem sagt die Bibel, dass vom Vater und vom Sohn der Heilige Geist ausgeht. Der Eine Gott wird darum von Christen als Vater und als Sohn und als Heiliger Geist bezeugt. Christen verweisen jedoch darauf, dass diese Dreieinigkeit oder Trinität ein göttliches Geheimnis ist.«

Christen sprechen also nicht deshalb von der Trinität, weil es einer ausgefuchsten theologischen Überlegung entspringt, sondern weil sie damit dem Zeugnis der Bibel gehorsam sind (vgl. Eph 4,6; 1. Joh 1,3; Joh 15,26) – im Wissen darum, dass die Trinität nicht wirklich erklärbar ist.

Schluss

Dem »Kirchenführer für Muslime« ist daran gelegen, Muslimen zu erklären, wie evangelische Christen selbst ihre Kirchenräume verstehen und gebrauchen und was diese Kirchenräume mit ihrem Glauben zu tun haben. In diesem

Sinne ist er ein Gesprächsangebot für den muslimisch-christlichen Dialog. Ob dieser Dialog vor Ort gelingt, hängt wohl in erster Linie von den Menschen ab, die sich begegnen.

*Pfarrer Dr. habil. Haringke Fugmann
arbeitet an der Christuskirche
in Nürnberg.*

Wer verantwortet den Negativtrend?

Besuch des Regionalbischofs in der Pfarrkonferenz. Nach seinen einleitenden Worten können die anwesenden Pfarrerinnen und Pfarrer jeweils für sage und schreibe eine Minute sagen, was sie im allgemeinen gut finden und wo sie der Schuh drückt. Der Dekan beendet mit Klopfzeichen die Redebeiträge. Hauptthema ist die Stellensituation in der Kirche und die Aussage des Landesbischofs im März 2010, dass weitere Pfarrstellen abgebaut, die Mitgliederzahlen weiter sinken und die Kirchensteuereinnahmen noch stärker zurück gehen werden.

Einige Kollegen sind ungehalten über diese Negativmeldungen und vermischen zukunftsweisende Konzepte, vermissen Kreativität und Innovation bei der Kirchenleitung, die einen Aufbruch signalisieren und Ermutigung ausstrahlen könnten. Sie vermissen, dass die gegenwärtige Situation auch als Herausforderung und Chance begriffen werden kann und nicht nur als ein Grund zu Einsparungen und Einschränkungen.

Der Regionalbischof betont in ruhiger und sachlicher Form die Verantwortung der Kirchenleitung für die Pfarrerinnen und Pfarrer und spricht davon, wie man in München mit der Personalsituation umzugehen gedenkt. Die Konzepte und Rezepte unterscheiden sich nicht wesentlich von denen der Vergangenheit. Unter einigen Pfarrerinnen und Pfarrern verbreitet sich Skepsis. Ist es bisher schon nicht gelungen, den jahrzehntelangen Abwärtstrend der Kirche zu stoppen, wie soll das dann künftig gelingen, wenn es dazu keine neuen Ideen gibt?

Personalhoheit und Macht

Die Veranstaltung mit dem Regionalbischof offenbart ein Grundsatzproblem, das künftig immer schärfer zu Tage tre-

ten wird. Kurz gesagt: Es geht um die Personalhoheit in unserer Kirche und damit auch um Macht. Wer ist für die Pfarrerinnen und Pfarrer, deren Anstellung und Besoldung zuständig?

Eigentlich ist diese Frage in der Kirche der Reformation seit fast 500 Jahren beantwortet: Zuständig ist die Ortsgemeinde, sind die Gläubigen, von deren Priestertum in Sonntagsreden gerne gesprochen wird, die in Wahrheit aber unmündig gehalten werden. Sie werden von den Organen der Kirchenleitung nach katholischem Vorbild schlichtweg bevormundet. Man nimmt ihnen ihr Geld, leitet ihre Kirchensteuern auf ein zentrales Konto der Landeskirche, um dann einen Teil davon großzügig als »Zuwendung« zu erstatten. Man nimmt ihnen das Recht, Pfarrerinnen oder Pfarrer selbst anzustellen und zu bezahlen. Wer sagt denn, wie viele Pfarrerinnen und Pfarrer unsere Landeskirche braucht? Nach welchen Maßstäben wird die Zahl festgelegt? Wer befindet über die sogenannte pastorale Grundversorgung? Entscheidend muss doch sein, was die Gläubigen selbst wollen, ob sie unabhängig von der Größe ihrer Kirchengemeinde selbst einen Pfarrer/eine Pfarrerin ihrer Wahl anstellen und finanzieren möchten oder nicht.

Misstrauen gegen Gemeindeglieder

Die direkte finanzielle Beteiligung der Gemeindeglieder an den Personalkosten und Kosten für die Gemeindeimmobilien würde von selbst zu einer stärkeren Identifikation mit der Kirchengemeinde führen. Die Gläubigen sollen mit ihren Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorstehern selbst entscheiden können, was mit ihrem Geld geschehen soll, welche Gebäude sie zu welchem Preis bauen und unterhalten wollen, welche

Mitarbeitenden sie anstellen wollen, welche Bereiche der Gemeindegliederarbeit sie finanzieren wollen, ob sie sich noch eine Orgel leisten möchten oder nicht, welche Schwerpunkte in der Gemeindegliederarbeit gebildet werden sollen, wie viel Geld sie für eine übergemeindliche Organisationsform erübrigen wollen und so weiter.

Ein häufig zu hörendes Argument dagegen ist das Misstrauen gegenüber den eigenen Gemeindegliedern. Man unterstellt ihnen, dass sie dann ihre Pfarrerinnen / ihren Pfarrer in finanzieller Abhängigkeit hielten und ihr / ihm nicht mehr die Freiheit ließen, das zu sagen, was von Schrift und Bekenntnis geboten ist. Da ist es dann plötzlich mit dem »Priestertum aller Getauften«, der Gleichberechtigung unter evangelischen Christen, nicht mehr so weit her. Da unterscheiden sich dann die Kompetenzen eines Kirchenvorstands nicht mehr bedeutsam von denen einer Schülermitverwaltung.

Überflüssiger Landesstellenplan

Wenn die Gläubigen in den Gemeinden selbst entscheiden, wie viele Pfarrer und Pfarrerinnen sie brauchen, wird jeder Landesstellenplan überflüssig. Dann denken, planen und bestimmen nicht mehr die Mitglieder einer Kirchenleitung nach Gutsherrenart für die Mitglieder einer Ortsgemeinde, sondern diese nehmen ihr Anliegen gut biblisch und gut reformatorisch selbst in die Hand. Damit wird dann nicht nur ein Landesstellenplan überflüssig, sondern noch einiges mehr an Kirchenverwaltung, das jetzt noch teuer bezahlt werden muss. Wenn die Kirchenbasis erst einmal selbst entscheidet, steht viel, sehr viel auf dem Prüfstand. Kein Wunder, dass das heftigen Widerstand provoziert.

Aber, so könnte man jetzt einwenden, sind nicht die Laien über die Landessynode an der Kirchenleitung beteiligt? Wird dort nicht im Interesse der Gläubigen und stellvertretend für sie zum Wohl der Kirche und der Gemeinden gearbeitet? In der Theorie ist das wohl so, in der Praxis nicht. Die Landessynode leistet nicht das, was ihre Mitglieder selbst gern leisten möchten. Das hat verschiedene Ursachen, die auch damit zusammenhängen, dass über den Landeskirchenrat und den Landessynodalausschuss bereits viele Vorgaben gemacht werden, die das einzelne Synodenmitglied kaum mehr infrage

stellen kann, ohne sich zu isolieren. Der Wissensvorsprung ist oft schon zu groß und Wissen ist Macht.

Das System hat sich überlebt

Das System Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern hat sich in der bestehenden Form überlebt. Die Landeskirche ist zu einer juristisch überregulierten Verwaltungseinheit geworden, mit der sich die Gläubigen in den Gemeinden kaum noch identifizieren können. Sie hat keine gestaltende und zukunftsweisende Kraft mehr. Es gelingt ihr nicht, den Auftrag Jesu für seine Kirche zu erfüllen. Statt Menschen für den Glauben zu gewinnen, verliert sie viele. Statt auf die Qualität des Glaubens bei ihren Mitgliedern zu achten (weniger als 20% der Kirchenmitglieder glauben bibel- und bekenntnisgemäß), ist sie auf Quantitäten fixiert: Wie viele Kirchaustritte werden es im nächsten Jahr sein? Wie stark werden die Kirchensteuereinnahmen zurückgehen? Wie viele Pfarrerrinnen und Pfarrern können wir uns noch leisten? Wie viel Geld steht noch zur Verfügung? Und so weiter.

Hilflos gegenüber Negativtrend

Es hat keinen Sinn, die Schuld für den Zustand unserer Kirche einzelnen Personen zuzuweisen. Viele engagieren sich auch in der Kirchenleitung in hohem Maß und sind der subjektiven Überzeugung, dass sie der Kirche einen guten Dienst erweisen. Aber es hätte Sinn, wenn zum Beispiel der Landeskirchenrat von sich aus zu der Einsicht käme, dass es ihm weder in der Vergangenheit gelungen ist noch in der Gegenwart gelingt, den Negativtrend in der Kirche aufzuhalten oder gar umzukehren. Er sollte als faktischer »Vorstand« dafür die Verantwortung übernehmen, wie das auch sonst in unserer Gesellschaft bei Misserfolg der Fall ist. Vielleicht würde so der Weg frei für eine grundsätzliche und gründliche Neubesinnung. Vielleicht könnte die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern sich auf diese Weise noch einmal reorganisieren und die entscheidenden Prioritäten setzen: ihren Mitgliedern in

den Kirchengemeinden die Verantwortung für die Verkündigung von Jesus Christus zu überlassen und ihnen für das Gemeindeleben wieder die Freiheit und Macht zu geben, die sie dafür brauchen.

*Hans Löhr,
Pfarrer in Sommersdorf*

Bericht



Delegiertentagung der Pfarrfrauendienste in der EKD zu Gast in Bayern

Einmal jährlich treffen Delegierte der so genannten »Pfarrfrauendienste« aus allen Gliedkirchen der EKD zusammen – um sich auszutauschen über Strukturen und Inhalte der Arbeit, um Stellung zu nehmen zu aktuellen kirchenpolitischen Fragen, die auch die Frauen von Pfarrern und die Pfarrfamilien betreffen und auch, um kritisch zu reflektieren, inwieweit sich gesellschaftlicher Wandel und Veränderungen innerhalb der Kirchen auswirken auf Notwendigkeit und Art der lebensbegleitenden Bildungsangebote für Frauen von Pfarrern. Auf Einladung des »Teams für Pfarrfrauenearbeit in Bayern« fand diese Delegiertentagung 2010 in Bayern statt. Vom 19. bis 22. April 2010 tagten 45 Frauen von Pfarrern aus nahezu allen Gliedkirchen der EKD im Wildbad in Rothenburg o. d. Tauber. In den Gesprächsrunden wurden neben Highlights aus den einzelnen Diensten vor allem Überlegungen zum neuen Pfarrerdienstgesetz angesprochen.

Das Thema »Gast sein – gastfrei sein« wurde nicht nur im Bibliolog bedacht, es wurde für die Gäste in Bayern auch erfahrbar in der wunderschönen Umgebung des Wildbades und durch die Gestaltung des landeskirchlichen Nachmittags und Abends, bei dem traditionell der Bischof der gastgebenden Kirche anwesend ist. So war dies auch in Bayern ein besonderer Abend, der neben dem Grußwort des Landesbischofs Dr. Johannes Friedrich durch die musikalische Revue des gesamten Teams für Pfarrfrauenearbeit geprägt wurde, in welcher 60 Jahre Frauengeschichte und 60 Jahre bayerische Pfarrfrauengeschichte nebeneinander gestellt wurden. Die Delegiertenversammlung wird geleitet von einem Team, das jeweils für 4 Jahre gewählt wird. Zur großen Freude des bayerischen Teams wird nach langen Jahren in den nächsten vier Jahren wieder eine bayerische Pfarrfrau im Leitungsteam sein: Doris Münderlein aus Aschaffenburg wurde im ersten Wahlgang ins Leitungsteam gewählt.

Dr. Monika Schunk

Liebe Leserin, lieber Leser!

Ich weiß, diesen Kommentar sollte ich nicht schreiben. Zu viele könnten vermuten, dass ich selbst betroffen bin. Deswegen, zuerst: Ja, ich bin betroffen und sollte nichts zur Personalpolitik (oder »Personalmanagement«?) in unserer Kirche schreiben. Nur: Niemand kann dazu etwas sagen oder schreiben, ohne dass ihm / ihr persönliche Betroffenheit zumindest unterstellt wird. Deswegen schweigen fast alle und die es in der Vergangenheit nicht getan, vielleicht ihre Geschichte sogar in die Synode getragen haben, haben sich zu Narren gemacht. Mache ich mich halt auch dazu – das Thema hat grundsätzliche Bedeutung. All die Frustrierten in unserer Kirche haben ein Klima von »Dienst nach Vorschrift« und Überdruß gegen »die in München« erzeugt, in dem aller Schwung neuer Ideen und alle Gemeindeaufbauprogramme stecken zu bleiben drohen. Die Personalpolitik vergangener Jahre trug den »gabenorientierten Personaleinsatz« nach Kompetenzen wie eine Fahne vor sich her. Die Beurteilung wurde reformiert und gefeiert als Personalführungsinstrument bis zur absurden Idee, man könne Profile von Gemeinde und Mensch aufeinanderlegen und bei x,xx % Übereinstimmung die Richtigen zusammenbringen. Keine Fehlentscheidungen, keine Enttäuschungen und kein Kirchenleitender muss sich bei der Enttäuschung von Hoffnungen exponieren: Es gibt objektive Maßstäbe und nach denen wird entschieden. Und niemand kann frustriert sein, weil er, sie objektiv ungeeignet war.

Aber wir haben Wahlgremien: In München das erste (oft vergessen). Wie es da zugeht, ahnen wir wohl nicht einmal. Vorher haben Dekan, Kreisdekan (Verzeihung: Regionalbischof, Regionalbischöfin) und Personalreferent gesiebt, nein ausgewählt. Dann vor Ort: Da darf man die Auswahl aus der Auswahl von der Auswahl machen. Dort entscheiden sie meist (so habe ich es in verschiedenen Rollen erlebt) relativ irrational: Weder die selbst verfasste Ausschreibung noch die mit viel Mühe im Vorfeld entworfenen Fragen an den, die Bewerber spielen am Ende eine große Rolle. Da geht manche Hoffnung unter und man weiß nicht

genau, woran. Sie ist halt so nett, er macht einen vernünftigen Eindruck, hat noch nie einen Kindergarten geleitet, wie in der Ausschreibung erwartet, ach, das wird er schon schaffen...

Ja, der persönliche Faktor: Aller technokratischen Ideologie zum Trotz spielt er eine wichtigere Rolle als Daten und Beurteilungen. Auch auf den oberen Ebenen: Zwei kennen einander, von Studium, FEA, gemeinsamen Fortbildungen, finden einander sympathisch: So einen Menschen benennt man leichter. Sage niemand, in »der Industrie« sei das anders! Nur der Ideologie nach, nach allem, was ich so höre. Man kann das auch beruhigend finden, dass ein Mensch immer noch eine Chance gegen alle Aktennotizen hat.

Vielleicht fahren wir ja auch in der Kirche nicht immer schlecht mit dem Urteilen nach dem persönlichen Eindruck (oder nicht schlechter als mit Beurteilungen und dergleichen). Nur gehen die Älteren unter, je jünger die Leitenden sind, werden Hoffnungen umsonst geweckt, Fortbildungen scheinbar umsonst absolviert und Menschen enttäuscht. Man sollte es sagen, Beurteilungen aufgeben, durch die die Kuh das Fliegen auch nicht lernt und der berufliche Weg nicht beeinflusst wird. Mehr Ehrlichkeit. Oder mehr Zutrauen auf den Heiligen Geist – bei der Auswahl von KandidatInnen aber auch im Blick auf die Leitung von Gemeinden, Dekanaten, Einrichtungen. Kann doch sein, eine/r kann es und ich habe es nicht gewusst, obwohl ich Dekan, Oberkirchenrat oder Regionalbischof, Kirchenvorsteher oder Synodaler bin. Nur kann man sich dann nicht hinter »objektiven« Daten verstecken, muss zu einer persönlichen Entscheidung stehen. Das hört sich nach patriarchalem Handeln oder Vetterleswirtschaft an. Vielleicht war das ja manchmal gar nicht so schlecht? Ich weiß: Dieser Satz ist eine Alterserscheinung. Er wird nicht jünger, wenn ich ergänze: matriachales Handeln und Cousinenwirtschaft. Besser aber allemal als hinter Objektivem verstecktes Patri-/Matriarchat. Ehrlicher. Wer den Anspruch nicht so hoch hebt, fällt nicht so tief.

meint Ihr Martin Ost

Aussprache



Rhön ist schön

zu: Wechseljahre 50 + in Nr. 6/10

Schön, dass es dem Kollegen Schlenk so gut in Goldbach gefällt. Mir gefällt es in der Rhön auch sehr gut. Nach genauem Studium der mir zugänglichen Landkarten habe ich keine Gemeinde gefunden, die den Namen »Kleinkuhdorf in der Rhön« trägt, wo angeblich »(...)keiner hin will!« Und wo liegt eigentlich Martinlamitz? Und wo vor allem befindet sich Geilsheim? War es wohl – anders als es der Ortsname vielleicht vermuten lässt – doch nicht ganz so toll dort, so dass ein Stellenwechsel in Betracht gezogen wurde? Natürlich ist es wichtig beim Stellenwechsel auch an die Infrastruktur zu denken. Aber weshalb dann diese Geringschätzung der Rhön und der dortigen Gemeinden? Aus 13-jähriger Anschauung finde ich in Mellrichstadt ganz hervorragende Voraussetzungen: Grundschule, erreichbare Montessori-Grundschule, die meine beiden Kinder besuchten, Realschule, Gymnasium mit naturwissenschaftlichen und musischen Zweig, Berufsschule, Kinderkrippe, Kindergarten, Kinderhort mit Hausaufgabenbetreuung, ein tolles Staatstheater in Meiningen (13 Kilometer entfernt), ein Biosphärenreservat, tolle Wintersportmöglichkeiten in Rhön und Thüringer Wald, Autobahnanbindung, Bahnanbindung, viel Natur und Ruhe. Für meinen Kollegen und Eisenbahnfreund: da fährt sogar noch 'ne echte Dampflok! Vor allem aber gibt es dort ganz liebe und treue Menschen, die das Zusammenleben ungemein bereichern. In der Hoffnung, dass kein Gemeindeglied des Dekanats Bad Neustadt/Saale das [KORRESPONDENZBLATT](#) Nr. 9 liest und sich als Landei verunglimpft fühlt, bitte ich doch um etwas mehr seelsorgerliche Rücksicht auf die dort ihr Dasein fristenden Gemeindeglieder und Kolle-

gen. Unser Leben ist schon hart genug! Kollege Schlenk kann dagegen gerne bis zum verdienten Ruhestand in Goldbach bleiben. No problem!

Andreas Werner,
Pfarrer in Mellrichstadt

Geistliche Widerrede

zu: *Einheitlichkeit – nur ein Traum*

in Nr. 5/2010

Dieser Artikel soll das neue Evangelium bringen? Ich bin erschrocken und empört über so viel Aggressivität, Selbstgerechtigkeit und Anmaßung, die hier zum Ausdruck kommt. Er wirft mit theologischen Worthülsen um sich, ohne sie näher zu erklären, setzt ständig Behauptungen, ohne sie wirklich zu begründen, redet von »lebensnahen Bildern«, die keineswegs lebensnah sind. Mit diesem oberflächlichen Wort-Getöse will dieser Verfasser unsere evang. Kirche bauen – dann Gnade uns Gott!

Was soll diese ganze Auseinander-Dividererei zwischen dem irdischen Jesus und dem Christus des Paulus? Und wieso steht die Theologie des Sühneopfers zur Disposition? Weil einige Befragungen in einer Statistik sich vom Trinitätsglauben distanzieren, mit Himmel und Hölle nichts mehr anfangen können und auch die »klassische Eschatologie« ad acta legen. Alle Opfertheologie sei dahin, weil der Apostel Paulus die »jesuanische« (schon dieses Wort!) Lehre vermasselt hat.

Das sind alles »olle Kamellen« würde mein Berliner Kollege sagen, das hatten wir doch alles schon mal (M. Kähler). Weil Menschen an gewisse Stationen unseres biblischen Glaubens nicht mehr glauben können, sollen wir das alles abschaffen und uminterpretieren. Und das soll das der zukünftige Glaube unserer evangelischen Kirche sein?

Nein danke, ich kann diese lieblosen Ausführungen einfach nicht ernst nehmen! Alles andere wird niedergemacht, wer nicht so wie Markus Vedder glaubt. Und dann wird dazu auch noch das Gleichnis Jesu vom verlorenen Sohn missbraucht.

Aber wovon hat denn unsere Kirche seit 2000 Jahren gelebt? »Vom Leben des Brian«, lt. Fußnote 13 bei Vedder, vom dieser angeblich »ursprünglichen jesuanischen Lebensbotschaft«? Was beinhaltet diese denn? Und wie kann man davon leben? Wie kann man davon einem Krebskranken oder einem Ster-

benden Trost spenden, noch dazu wenn nur das in den Evangelien gelten soll, was die historisch-kritische Forschung nicht weg-rationalisiert hat? Von Wunder und Heilung, von Liebe und Trost kann doch da keine Rede mehr sein.

Was weiß denn unser Kollege wirklich von der Liebe Gottes, wenn er allen Opfergedanken ablehnt? Kann es denn echte Liebe geben ohne Opfer? Kann es echte Versöhnung geben ohne Sühne? Nicht nur bei Paulus wird vom Sühneopfer geredet. Auch Jesus sagt: »Des Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und geben sein Leben zu einer Erlösung für viele.« (Mt.20,28) Auch vom Kreuz ist schon in den Evangelien die Rede: »Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir!« (Mt.16,24) Und im Johannes – Evangelium heißt es: »Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde!« (15,13) Das sind nicht willkürlich herausgeholte Bibelworte, sondern sie geben die ganze Tendenz der Evangelien an. Vielleicht aber hat die historisch-kritische Forschung auch diese Worte als Gemeindebildung angezeigt. Aber so sehr ich anerkenne, dass diese Forschung manches an Klarheit gebracht hat, z.B. den »Sitz im Leben«, so sehr kann sie uns meiner Erkenntnis nach im Entscheidenden nicht weiter helfen, weil sie nur eine historische Methode sein kann.

Doch das Evangelium will nicht Historie, sondern unmittelbare Gegenwart für uns, es ist »Anrede« (H. Gollwitzer). Die historisch-kritische Forschung kann uns nicht vermitteln, dass das Wort Jesu jetzt plötzlich ganz deutlich zu uns spricht, uns anredet, uns aufruft, uns ermutigt, uns tröstet, uns fröhlich macht, weil nicht ein toter Buchstabe dahinter steht, sondern der lebendige Gott, weil der auferstandene und lebende Jesus Christus zu uns spricht, weil sein Geist zu uns redet.

Wenn Paul Tillich sagt, Evangelium von Jesus sei das, »was uns unbedingt angeht« – dann meint er genau dieses: Nicht es war einmal..., sondern jetzt meine ich dich! »Du bist der Mann!« (2.Sam.12,7) Du bist die Frau! Du bist der, der da am Zoll sitzt oder über seine Gemeindefinanzen! Du bist der, der fischt im Internet, Dich meine ich. Verlasse deine Netze, in denen du dich gefangen hast und folge mir! Jetzt rede mit mir! Jetzt mach dich auf und fange Menschen in meinem Namen! Da geht

es um das Gegenwärtige und nicht um das Vergangene! Da geht es nicht um das Damals, sondern um das Heute: »Heute, so ihr seine Stimme hört...« (Hebr.3,7) Diesem Ruf gilt es zu folgen.

Die historische Forschung ist für unseren Glauben so fragwürdig wie eine Computer-Tomographie für unsere Liebe. So kann man nicht zum Glauben kommen, so kann man nicht die Liebe zwischen zwei Menschen messen.

Was hat die Gemeinde davon, dass ich eine Wundergeschichte Jesu nur im Damals erzähle, sie vielleicht nur ein bisschen ausschmücke mit historischen Schmankerln. Aber was hat ein Depressiver davon, dass damals ein Mensch geheilt wurde, wenn ich ihm nicht eröffne, dass er auch jetzt und hier durch den lebendigen Gott frei werden kann. »Sei geheilt!« – das muss wieder von unseren Kanzeln erklingen und nicht so dürres Zeug von Ehedem. »Sei geheilt« – erst da wird das Evangelium wirksam. Sicher – wir haben die Aufklärung hinter uns und können nicht in naiver Weise dahinter zurück. Aber wozu haben wir die Psychologie? Wozu haben wir die Medizin? Es ist doch verrückt – und macht unsere Verkündigung so schwach, langweilig und unglaubwürdig! – dass wir das im Laufe unserer abendländischen Geschichte getrennt haben, was von Gott her zusammen gehört: Medizin und Theologie, Psychologie und christliche Wahrheit, Heilung des Menschen und Glaube an Gott.

Es ist doch erbärmlich, wenn wir nicht sehen, dass der sog. moderne Mensch nichts nötiger braucht als die Erfahrung Gottes. Die Spaßgesellschaft rettet ihn nicht und das Rennen nach Macht, Geld und Gut rettet ihn auch nicht, sondern was ihn nur retten kann, ist dieses Wort Jesu, das er zu dem Gelähmten sagt: »Dir sind deine Sünden vergeben!« (Mk.2) und dann: »Stehe auf und geh!« So begann nicht nur damals die Heilung, so beginnt sie auch heute, wenn Jesus Christus in unser Leben kommt.

Ja, wir müssen uns erst einmal unserer Fesseln gewiss werden, erkennen, wie viel Müll wir mit uns herum schleppen, unbefriedigte Sehnsüchte und Wünsche, negative Gedanken und Gefühle, Lieblosigkeiten und Scheidungsmüll, Treulosigkeiten und schlechtes Gewissen – aber damit kann man keine Gemeinde bauen, keine Kirche lebendig machen.

Erst wenn wir uns vor dem beugen, der Herr unserer Kirche ist und uns seine Kraft, seine Liebe und seine Herrlichkeit

schenken will, dann kommt er zu uns mit seinem Geist und erfüllt uns mit seinen Gnadengaben vielfältiger Art.

Das alles aber ist nicht tote Dogmatik, die angeblich längst überholt ist, sondern lebendige Gotteserfahrung. Dazu gehört aber auch der Kreuzestod Jesu und dabei die Verkündigung aus dem Himmel sozusagen: »Für euch gegeben und vergossen!« Was wäre denn der Tod Jesu für ein besonderer Tod, wenn es dazu nicht das »Wort vom Kreuz« gäbe? Grausam gestorben sind auch viele andere, die Römer haben bei der Belagerung Jerusalems jeden Tag 400 Juden gekreuzigt. In Kriegen und Pogromen, in Verfolgungen und Überfällen, in Eroberungen und Gewaltexzessen sind andere noch viel grausamer und brutaler umgekommen. Das macht Jesu Tod also nicht einzigartig.

Was ihn aber einzigartig macht, ist das besondere Opfer, das hier in einmaliger Weise und »ein-für-alle-mal« (Hebr. 9,26ff) Gott dabei war. So ist Jesus der »Mittler des neuen Bundes« geworden (Hebr.9,15). Diesen Opfertod Jesu für uns können wir nicht streichen, bloß weil das angeblich dem modernen Menschen nicht mehr zugemutet werden kann. Das ist doch das ganz Besondere an Jesus Christus, dass »sein Tod unser Leben« ist und dass uns sein Kreuz auf eine neue Lebensbasis stellt.

Was hilft mir denn der Jesus, der damals als Wanderprediger durch die Wüste zog, gute Worte von sich gibt, Heilungen durchführte und Streitgespräche hatte mit den Juden von damals. Davon kann ich jetzt nicht leben. Erst durch seinen Opfertod am Kreuz und sein neues Leben (das wir traditionell Auferstehung nennen) wird er für mich wichtig, weil er nun nicht mehr der Vergangene ist, sondern der mir, wie gesagt, gegenwärtig werden kann und wird.

Schöne Sprüche und Geschichten gibt es auch über andere große Menschen. »Auferstanden wie Goethe« – hat man das vor Jahrzehnten genannt. Aber diese Goethe-Auferstehung nützt mir nichts. Sie bringt mir nicht das Heil, sie rettet meine Seele nicht!

Da möchte ich jetzt auf die angeblich veraltete Trinitätslehre zu sprechen kommen. Wie das geht, hat Martin Luther im dritten Glaubensartikel einmalig klar ausgedrückt: »Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben er-

leuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten...« Das ist das Geheimnis des Geistes, das ist das Geheimnis der Gegenwart Gottes und der liebenden Nähe Jesu, des Erhöhten, »dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden!«

Dieses Geheimnis gilt es den Menschen von heute vor Augen zu stellen. Ja, Gott wird gegenwärtig und spricht zu uns durch seinen Geist. Jesus kommt damit zu uns und öffnet nicht nur der Purpurkrämerin Lydia das Herz, sondern auch uns. Sein Geist schenkt uns das »Schon jetzt« der Gegenwart Gottes, auch wenn es dabei das »Noch nicht« auch gibt. Wie das im einzelnen geht, das kann ich nicht theoretisch darstellen. Aber ich habe es erfahren. Das ist das Entscheidende. Der Glaube ist sein Geschenk. Gott kann ihn in unzähliger Verschiedenheit auf uns zu kommen lassen kann, mal plötzlich, mal allmählich, mal überraschend und mal in einem langen Lebensprozess.

Jedenfalls ist es ein gewaltiger Unterschied, ob ich nur noch glauben kann: Mit dem Tod ist alles aus! – oder ob ich überzeugt bin, dass es da weiter geht, ob ich eine Perspektive habe über den Tod hinaus. Das hat Auswirkungen für mein Leben, bis in mein Innerstes, aber auch bis in meine Knochen, meine Gesundheit, meine Organe, meine Gefühle, mein Denken und Handeln.

(Ich weiß z.B.: Ich darf mich nicht so sehr an Geld hängen als Pfarrer oder mir um mein Pfarrhaus und mein Wohnen zu viel Sorgen machen. Das ist Gift für meine Seele. Ich bin doch nicht deshalb Pfarrer geworden, damit ich möglichst großzügig wohne und meine Familie hier bestens versorge. Ich habe schon ganz schäbige Wohnungen in Kauf genommen, nur um an eine bestimmte Kirche zu kommen. Als Vikar hatten wir nicht einmal eine abgeschlossene Wohnung für uns. Aber es ging mir doch um die Verkündigung, um meinen Auftrag. Das Andere ist und war nicht so wichtig, hat sich dann aber später von selber eingestellt nach Mt.6,33. Aber ich weiß, ich darf mich nicht zu sehr mit Gelddingen abgeben.)

Was aber soll ich dem modernen Menschen über Jesus sagen? Wie kann ich ihn gewinnen? Doch nicht mit diesem allzu schnellen und unglaubwürdigen Zusagen der Liebe Gottes. Das nimmt uns keiner mehr ab. So wie ich das einmal erlebt habe in N. in einem Gottesdienst zur Goldenen Konfirmation: Da gab es kein echtes Confiteor, obwohl

es gerade bei dieser Kriegsgeneration durchaus angebracht gewesen wäre, sondern nur so eine kurze Formel und dann wurde gleich die Gnade Gottes darüber gestülpt. Das nimmt uns keiner ab, diese billige, nachgeworfene Gnade. Wir reden da viel zu schnell darüber – denke ich mir oft. Es ist ein schnelles Rest-Ritual, das nicht glaubwürdig macht. Können wir es uns leisten, die allgemeine Beichte so zu vernachlässigen oder gar abzuschaffen? Begreifen die Menschen dadurch besser, was Vergebung ist?

Jesus jedenfalls fängt an bei dem, was den Menschen angst macht, was sie bindet oder fesselt, was sie lähmt, was sie zum Schweigen gebracht hat oder wo sie blind geworden sind, wichtige Dinge ihres Daseins ständig übersehen oder taub geworden sind, weil sie bestimmte Worte nicht mehr hören können oder weil sie in der Kirche so viel geistlichen Nonsens hören mussten.

Das gilt nun auch für unsere Verkündigung: Es kommt nicht darauf an, möglichst geschickt und modern daher zu reden, sondern die Sache Jesu auf den Punkt zu bringen. Es gibt so viele langweilige Predigten, weil sie oft genau diesen Punkt aussparen und nur drum herum reden. z.B. Wie kann Gott heute Wunder tun? Wie kann Jesus mir Trost und Heilung geben?

Wie kann ich alte Schuld los werden? Wie kann ich meinen Glauben vertiefen? Wie kann ich Gott erfahren?

Es gibt so viele, die aus der Kirche ausgetreten sind. Aber sie haben in sich

Aufgrund erfolgreicher Nachwuchsarbeit sucht der Posaunenchor Ellingen folgende vergriffene

Notenbände:

Horch, was kommt – Volksliedersätze für Blechbläser (10 Stück)

Bläserheft 79 zum Kirchentag in Nürnberg (15 Stück)

Sonderheft für den Bayer. Landesposaunenfest 1996 (7 Stück)

Bläserheft 1992 »Alte und neue Bläsermusik« aus Anlass des 51. Landesposaunenfest der Sächsischen Posaunenmission (15 Stück)

Angebote bitte an:

Evang. Pfarramt Ellingen,

Hausner Gasse 23,

91792 Ellingen,

Tel.: 0 91 41 - 27 09

Fax: 0 91 41 - 99 78 34

e- Mail: pfarramt.ellingen@elkb.de

viel Sehnsucht nach dem Unverfügbaren, das ja ihr Schicksal geprägt hat und noch prägt, Sehnsucht nach dem Religiösen und nach dem Heiligen, das irgendwie unfassbar über oder vor oder hinter ihnen steht. Sie wollen etwas von der Kraft übermittelt bekommen, die ihr Leben bestimmt, die sie aber nicht in Händen haben und eben nicht manipulieren können. Sie sehnen sich darnach durch bestimmte Rituale oder Zeichenhandlungen Verbindung mit dem Himmel zu bekommen. Ausgetretene und skeptische Christen knien z.B. vor Buddha-Statuen nieder und wedeln mit Sandelholz-Stäbchen der orientalischen Gottheit zu.

Viele suchen Gott in der Natur, an bestimmten Wasserplätzen oder Bäumen, arbeiten mit bestimmten Pflanzenextrakten und opfern Essenzen, bemalen sich die Haut mit besonderen Symbolen, üben Mantras ein und tragen bestimmte Sprüche mit sich herum in Halskettchen oder anderem.

Eugen Drewermann schreibt: »Die Evangelischen haben fast bis heute sich immer geweigert, all die Heiligtümer und Heilungsstätten des Katholizismus – diese Unzahl an Wallfahrtsorten und wundertätigen Heilmitteln aus der Hand von Madonnen oder Heiligen zu übernehmen und abzusegnen. Wie wenig christlich, wie massiv heidnisch sie sind, lässt sich leichthin daran ersehen, dass die Person Jesu selber in all dem buchstäblich nichts zu sagen hat.« Sie kommt gar nicht erst vor, höchstens als liebliches Baby, aber nicht als Mann, der den »Teufel« überwand und in die Entscheidung seiner Nachfolge ruft – so Drewermann in seinem neuen Lukas-Kommentar (S. 231, Patmos, 2009).

Aber was kann evangelischer Glaube statt dessen an die Stelle setzen, was die Menschen geistig und geistlich wach macht, ermuntert, aufruft, aber auch tröstet und frei macht von all den Ängsten des Alltags?

M. E. haben wir nichts anderes als die Worte und Geschichten der Bibel, nichts anderes als das intime Gebet zu Jesus, dem Christus. Die Ur-Bilder vom guten Hirten z. B. mögen uns dabei helfen, in die geistliche Gemeinschaft mit Jesus und seiner Erlösung zu kommen. Dieses Bild vom guten Hirten ist die älteste Darstellung Jesu in den Katakomben. Jesus, der Heiler, der die Menschen in ihrer Not erkennt und annimmt, der ihnen nahe ist auch im dunklen Tal und der sie führt mit seinem Stecken und Stab (Ps. 23).

Oder das Bild von einladenden Jesus mit seinen ausgebreiteten, offenen Armen, »Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid...« (Mt. 11,28), der uns an seinen Tisch lädt, der uns Wasser des Lebens und Brot die Fülle reicht, der uns hilft, ihn mit allen Sinnen zu erfassen und tief in unsere Seelenlandschaft aufzunehmen und einzuprägen. Brauchen wir nicht wieder eine neue Jesus-Mystik wie es sie im 18./19. Jh. schon einmal gab. Vgl. das Lied: »Schönster Herr Jesu...« (EG 403), »Mein schönste Zier und Kleinod bist« (EG 473) oder das Kinderlied: »Weil ich Jesu Schäfflein bin...« (EG 593), das gerade wie kein anderes Erwachsenenlied die Liebe Jesu zu uns Menschen zum Ausdruck bringt und nicht den ernsten Druck, vielmehr die Fröhlichkeit des Jesus-Glaubens vermittelt: »Unter seinem sanften Stab geh ich ein und aus und hab unaussprechlich süße Weide...« und »Sollt ich denn nicht fröhlich sein, ich beglücktes Schäfflein, denn nach diesen schönen Tagen wird ich endlich heimgetragen in des Hirten Arm und Schoß, Amen, ja mein Glück ist groß!« Kann man das besser ausdrücken, was Jesus Christus für uns ist?

Übrigens die (leider auch bei Beerdigungen) oft verschwiegene Eschatologie ist hier in diesem Kinderlied auch dabei, und zwar ganz anschaulich und gut vorstellbar: »heimgetragen« und noch dazu »in des Hirten Arm und Schoß« – etwas Besseres kann es doch gar nicht geben?!

Der »Garten Eden« ist nicht unserer derzeitigen Welt gleichzusetzen, wie C. Petersen behauptet, – obwohl es immer noch einige Fleckchen auf unserer Erde gibt, die uns paradiesisch vorkommen – und erst recht nicht dem »Reich Gottes«, das Jesus verkündet. Doch das ist schon von anderen genug nachgewiesen worden. Vielleicht nur noch einen Gedanken dazu, warum wir Christen uns – gerade auch im Angesicht der kommenden neuen Welt Gottes – auch um die Erde kümmern wollen. Es ist die Einstellung, dass wir nicht sagen können: »Nach uns die Sintflut«. Es ist gleichsam eine Aufgabe mit der »linken Hand« (Luther), ein Auftrag, die Erde zu erhalten und zu bewahren, aber in dem Sinn sie »zu haben, als hätten wir sie nicht« (1.Kor. 7,29), denn wie sagt Jesus zu Pilatus: »Mein Reich ist nicht von dieser Welt« (Joh. 18,36) und im Hebräerbrief (13,14) steht: »Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir«. Mit der »rechten Hand« aber geht es um das »Reich Gottes« bei unserer

Arbeit im Namen Jesu: »Gehet hin in alle Welt und macht zu Jüngern alle Völker...!« (Mt. 28,20) Wir stehen dabei im Spannungsfeld zwischen dem »Schon jetzt« des Geistes Gottes und dem »Noch nicht« der Erfüllung des Reiches Gottes. Mal sind wir in der Vollmacht des »Schon jetzt«, mal sind wir in der Schwäche des »Noch nicht«. Aber auch in der Schwäche lässt uns Jesus Christus nicht hängen.

Deshalb bin ich traurig, wenn in einer Predigt nicht mal der Name Jesus vorkommt, wie ich es schon öfter erlebt habe. Wenn unsere Damen-Pfarrer zu stolz sind, im Gebet Jesus als ihren Herrn anzurufen, dann ist das auch fragwürdig. (Kyrios Jesus – ist ein urchristlicher Bekenntnisruf, Phil. 2,11) Was soll da der allgemeine Anruf: »Guter Gott«?

Nein, dieser Jesus-Bezug ist das einzige, was wir Evangelischen haben. Deshalb gilt es, sich seine Liebe vor Augen zu halten, eine Liebe, die alles gegeben hat und unsterblich ist, ja die noch einmal neu und schöpferisch auf uns zukommt, wenn das »schon jetzt« und das »noch nicht« sich auflöst und erfüllt wird in einem »alles in allem« (1.Kor. 15). Wenn der letzte Angstmacher, der »letzte Feind« vernichtet ist und die große Verwandlung (1.Kor. 15,51) beginnt in den »neuen Himmel und die neue Erde« (Apk. 21, 1ff). Das ist eine wunderbare Perspektive des Lebens und des Endes unseres Daseins hier auf Erden. Wo kann man das sonst finden?

Zum Schluss: Was nützt es denn, wenn wir dem sog. modernen Menschen nach dem Mund reden und unsere großartige christliche Hoffnung banalisieren auf das, was dieser moderne Mensch sich vorstellen kann oder nicht. Wenn wir in der Kirche nur das reden, was man draußen auch redet, warum sollen dann die Menschen zu uns in die Kirche kommen? Wenn wir nur das zeigen, was man auch in den Medien zeigt, warum dann noch Kirche?

Nein, wir haben das ganz Andere zu bieten, »was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben!« (1.Kor. 2,9)

Nachbemerkung: Mit diesem Artikel maße ich mir nicht an, auf alle Punkte in dem Beitrag von Markus Vedder eingegangen zu sein. Er hat mich nur angeregt, meine zu ihm ganz konträre Einstellung einmal – und wie ich hoffe – deutlich darzustellen und auch manches, was mir an unserer derzeitigen

evangelischen Kirche missfällt, anzusprechen.

Gerhard Nörr,
Pfarrer i.R., Grünwald

Kein für-wahr-Halten

zu: s.o.

Nur ungern antworte ich auf den Artikel von Markus Vedder im **KORRESPONDENZBLATT**. Er verlangt dem Leser ein gehöriges Maß an Geduld ab, wegen seiner Länge und wegen der Menge grammatikalischer Fehler – es ist nicht zu glauben, dass dies alles Druckfehler wären. Aber er verlangt auch ein solches Maß an Toleranz in der Sache, genauer Toleranz für den Widerspruch gegen das Bekenntnis der Kirche, dass ich hier protestieren muss.

Im letzten Satz fasst Markus Vedder zusammen, was ihn antreibt: »Dass sich der Gottesgedanke nicht einschränken lässt ... Genau das ist der Punkt.« Er nimmt also die Freiheit in Anspruch, Gott anders zu denken, als es die theologisch-kirchliche Tradition und die ganze christliche Überlieferung seit Paulus und den Evangelisten formuliert hat. Er wehrt sich dagegen, dass die Christen von Anfang an nicht den historischen Rabbi Jesus von Nazareth, sondern den auferstandenen transzendenten (in den Himmel Gottes aufgenommenen) Christus gepredigt haben. Zu seiner Legitimation behauptet er, dass auch die Reformation »auf der Abkehr von einstigen Kerninhalten (scil. Kirchlicher Lehre) beruht.« Martin Luther rotiert im Grabe! Er wollte doch keine Abkehr von Kerninhalten des Bekenntnisses, sondern Hinkehr zu den Quellen und zu dem Kern aller Überlieferung. Und diesen Kern definiert er als »das, was Christum treibet.«

Natürlich steht es jedem Menschen, auch Markus Vedder, auch Claus Petersen, frei, sich Gott anders zu denken und andere »Wahrnehmungsgestalten Gottes« zu suchen, als sie im Bekenntnis der Kirche formuliert sind. Natürlich darf jeder, wenn er will, buddhistisch, muslimisch, jüdisch oder »jesuanisch« glauben, aber er stellt sich damit in Widerspruch zum Christlichen Glauben. Es mag ja andere Möglichkeiten der Wahrnehmung Gottes geben, z.B. in der Natur, in der Musik, in exstatischer oder meditativer Entrückung. Sie so gewonnenen Erfahrungen sind jedoch ambivalent, sie können auch dämonisch wirken. Deshalb gehört zum christlichen Glauben auch die Lehre vom »Heiligen Geist«, weil

wir Menschen von Natur aus keinen selbst-verständlichen Zugang zu Gott haben. Es gibt für Christen keine andere »Wahrnehmungsgestalt Gottes« als nur Christus, der von sich sagt: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich.« Alle unsere »Gottesgedanken« sind zu messen und zu überprüfen an seinem »heiligen« Geist, der allerdings aus den Worten des historischen Jesus spricht.

Die Wahrnehmung Gottes ist aber nicht ein für-wahr-halten theologischer oder philosophischer Sätze, ob sie nun von Konfutse, Sokrates, Mohammed oder dem historischen Jesus stammen. Die Apostel, einschließlich Paulus, berufen sich nicht auf Weisheitsworte, sondern auf die Epiphanie, die Erscheinung des Auferstandenen. Erst durch ihn wird den Emmaus-Jüngern die Schrift erhellt. Erst sie macht den jüdischen Muster-theologen Paulus zum bedeutendsten Christus-Apostel. Zwar müssen wir Späteren, die keine Epiphanie erfahren, uns sagen lassen: »Selig, die nicht sehen und doch glauben«, »Ihr habt ihn nicht gesehen, und doch glaubt ihr an ihn.« Das ändert nichts daran, dass nur das Wunder des Glaubens an Jesus, den Christus, Gottes Wahrnehmung ermöglicht. Zu diesem Wunder des Glaubens gehört auch die Vergegenwärtigung des Christus im Sakrament. Sie ist »Geheimnis des Glaubens«, nicht »Mumpitz«. Dass Christus durch seinen Tod und seine Auferstehung für uns bestätigt wurde als die Tür zum Vater, als Befreier von aller Angst in dieser Welt, der uns seine Gegenwart verspricht, »wo zwei oder drei zusammen sind in meinem Namen« und insbesondere im Abendmahl, das wird uns niemand nehmen.

Wilhelm Gericke, Pfarrer i.R.
Pfreimd

Vor und nach Ostern

zu: s.o.

Ich nehme an, dass dem Kollegen Vedder bewusst ist: Die Begriffe »Einheitlichkeit« und »Reinheit« beziehen sich auf CA VII; wenn er diesen Sachverhalt zur Kenntnis nimmt, dann sollte sich damit ohne große Mühe die Einsicht in einige historische Gegebenheiten verbinden lassen:

1. Den Begriff »Reinheit« im Blick auf die Verkündigung des Evangeliums zu verwenden, wurde in der Reformati-

onszeit nicht als »sprachlicher Fehlgriff« betrachtet; vielmehr war die Wiederherstellung dieser Reinheit Kernstück der notwendigen Abgrenzung gegen damalige Verfremdungen des Evangeliums. – Nebenbei gesagt: Ich gehe davon aus, dass Kollege Vedder bei seiner im Rahmen der Ordination vollzogenen Verpflichtung auf die Bekenntnisse unserer Kirche CA VII (oder gar noch mehr) ausgenommen hat!?

2. Die Alte Kirche hat im Rahmen der Festlegung des neutestamentlichen Kanons aus einem ähnlichen Motiv heraus gehandelt und damit Einmaligkeit und Unvergleichbarkeit des apostolischen Christuszeugnisses festgeschrieben.

3. Im Neuen Testament selbst ist diese Entwicklung präfiguriert: Paulus warnt im Brief an die Galater davor, ein – im Vergleich zu seiner eigenen Predigt – »anderes Evangelium« zu verkündigen (Gal 1,9); die Pastoralbriefe sprechen von der »gesunden« bzw. »heilsamen Lehre« (1. Tim 1,1); beides setzt voraus, dass Unterscheidung eine Grundfertigkeit im Rahmen der Verkündigung des Evangeliums darstellt.

Freilich ist mir klar: Mit diesen Argumenten allein lässt sich die Kritik des Kollegen Vedder nicht widerlegen; er behauptet ja – mit einem gewissen Recht – , dass es eine Einheitlichkeit der Evangeliums-Verkündigung bereits im Neuen Testament nicht gegeben hätte. – Dazu ist zu sagen: Dies erkannt und benannt zu haben, ist das Verdienst der historisch-kritischen Exegese; dennoch hat man in der Vergangenheit oft genug das Kind mit dem Bade ausgeschüttet und das Verbindende innerhalb des Neuen Testaments nicht mehr sehen können oder wollen. Doch diese Phase der neutestamentlichen Wissenschaft geht zu Ende.

Meine von Vedder kritisierte These möchte ich insofern korrigieren bzw. präzisieren: Unter Einheitlichkeit verstehe ich nicht Uniformität oder Übereinstimmung in allen Details, sondern Übereinstimmung in wesentlichen Grundstrukturen; anhand von fünf Punkten soll dies konkretisiert werden:

1. Die Botschaft des Neuen Testaments geht durchgängig von dem Grunddatum der leiblichen Auferstehung Jesu Christi von den Toten aus. Ohne das apostolische Zeugnis von den Begegnungen mit dem Auferstandenen wäre die christliche Kirche nicht entstanden, hätte es auch keine Jesus-Überlieferung gegeben, die heute die Basis bildet für die Suche nach den angeblich jesuanischen

Elementen innerhalb des Kanons.

2. Die Heilsbedeutung des Todes Jesu ist für alle Schriften des Neuen Testaments so elementar, dass es aussichtslos ist, sie leugnen oder kleinreden zu wollen. Unabhängig von der konkreten Deutung des Todes Jesu in den verschiedenen Traditionen liegt im ganzen Neuen Testament die Grundüberzeugung vor: Der auferstandene Gekreuzigte hat durch sein Sterben am Kreuz die ge- bzw. zerstörte Beziehung des Menschen zu Gott neu erschlossen.

3. Das durch den Heiligen Geist gewirkte christliche Ur- bzw. Grundbekenntnis »Kyrios Iesus« erweitert den alttestamentlichen Monotheismus zur trinitarischen Gottesverehrung. Den entscheidenden Anstoß dazu gibt die das Urchristentum kennzeichnende Anrufung des auferstandenen Gekreuzigten als »Kyrios«.

4. Alle Stimmen des Neuen Testaments gehen davon aus, dass die im Alten Testament bezeugte und verheißene Heilsgeschichte des Gottes Israels mit seinem Volk und der ganzen Schöpfung mit der Auferstehung Christi noch nicht beendet ist: Der urchristliche Gebetsruf »Maranatha« (Offb 22,20) steht für die jeweils unterschiedlich geprägte Erwartung der Wiederkunft des »Kyrios Iesus« am Ende der Zeit und die Hoffnung auf die endzeitliche Erneuerung der gefallenen Schöpfung durch den Schöpfer.

5. Die Erinnerung an das Reden und Handeln Jesu vor seinem Tod und seiner Auferstehung in den kanonischen Evangelien bildet für alle anderen neutestamentlichen Schriften die notwendige Grundlage für die Verkündigung des auferstandenen Gekreuzigten und ist als konkrete Einweisung in die Nachfolge Jesu zu verstehen, die selbstverständlich auch Paulus fordert und voraussetzt.

Ich bin überzeugt, dass diese Thesen im einzelnen verifizierbar sind; freilich macht ein solches Unterfangen nur dann Sinn, wenn von einer grundsätzlichen Kontinuität zwischen der Verkündigung Jesu und der Verkündigung von Jesus ausgegangen wird. Diesen Ausgangspunkt teilt nun aber Kollege Vedder gerade nicht! – Damit hat er aber die notwendige Pflicht auf seiner Seite, nachzuweisen, dass ausgerechnet die ersten und ältesten Zeugen des Jesus-Geschehens ihren Herrn gänzlich falsch verstanden bzw. interpretiert hätten – mit Folgen für die gesamte Geschichte der Christenheit! Erst seit etwa 200 Jahren und gipfelnd in den Thesen eines Herrn Petersen oder Jörns sei es dann

gelungen, die ursprünglichen Absichten des Jesus von Nazareth freizulegen und einer verblüfften Öffentlichkeit deutlich zu machen!

Im Ernst: Ist das glaubhaft nachzuvollziehen? – Mit dieser Frage verbindet sich eine dringende Bitte: Man mache doch nicht immer nur Paulus zum Träger des angeblichen Sündenfalls einer fehlgeleiteten Jesus-Interpretation, indem man behauptet, dieser hätte »ein anderes Christentum quasi erfunden«! Wenn Vedder anderen »Verweigerung der exegetischen und geschichtlichen Faktenlage« vorwirft, dann muss er sich fragen lassen, was er selbst im Fach Neues Testament gelernt hat: Die Briefe des Paulus sind voll von Überlieferungen aus der urchristlichen Tradition, die der Apostel seinerseits übernommen und zur Untermauerung seiner Argumentation verwendet hat; jeder, der des Rechnens mächtig ist, kommt an der Erkenntnis nicht vorbei: Tod und Auferstehung Jesu hatten schon vor Paulus im Urchristentum eine absolut zentrale Bedeutung (vgl. 1. Kor 15,3ff)! Ein Christentum, in dem Sterben und Auferstehen Jesu keine Heilsbedeutung hatten, hat es historisch nicht gegeben (eine eigenständige, d.h. vom Rahmen der Evangelien unabhängige Überlieferung der Spruchquelle Q konnte sich nicht nachweisen lassen)! Diesbezüglich schreibt Klaus Berger: »Die Hermeneutik des Verdachts hat es bis heute fertiggebracht, dass zwischen Jesu Wirken und Worten einerseits und dem nachösterlichen Neuanfang andererseits nicht nur ein tiefer Graben, sondern der Schatten eines gravierenden Irrtums, gar einer fundamentalen Täuschung lag. Das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen: Das Scharnier zwischen Jesus und Christentum soll ein Betrug sein – und wenn nicht Betrug, dann Irrtum oder Täuschung.«¹

Zuletzt noch ein Hinweis: Vedder wertet gegen »Dogmatiker«, »Dogmen« und »dogmatische Entscheidungen«; dass er selbst von Dogmen geleitet – um nicht zu sagen getrieben – wird, scheint ihm nicht bewusst zu sein. Nach Reinhard Slenczka bezeichnet der Begriff des Dogmas menschliche »Bewusstseinsbindung und Urteilsgrundlage«.² – Dazu sei abschließend noch einmal Klaus Berger zitiert: »Sosehr Ostern für normale

¹ Klaus Berger, Die Urchristen. Gründerjahre einer Weltreligion, München 2008; S. 37.

² Reinhard Slenczka, Kirchliche Entscheidung in theologischer Verantwortung, Göttingen 1991, S. 272ff.

Gläubige ein leeres Grab war, so sehr war es für eine bestimmte Forscher-Community ein garstiger Graben. ... Dann musste gelten: *Vor Ostern gab es keine (explizite) Christologie*. Dieser Satz hatte die Qualität eines Dogmas. ... Warum das eigentlich so sein musste, fragte niemand. Die Hauptsache war, dass man der christologischen Dogmatik historisch eins auswischen konnte. Die Halde wuchs; nun hat eine neue Generation von Bibelwissenschaftlern den Berg von Stereotypen der Forschung wegzuräumen, bevor mit den schlichtesten Fragen begonnen werden kann.«³

Hans-Hermann Münch,
Pfarrer in Weißenstadt

³ Klaus Berger, Die Urchristen, S. 36f (Hervorhebung im Original)

Fazit einer Dissertation

zu: s.o.

Bei der Arbeit an meiner neutestamentlichen Dissertation wurde mir deutlich: »Dass Christus gestorben ist für unsere Sünden nach der Schrift« (1. Kor. 15,3), ist bei aller Vielfalt der Akzentuierungen gemeinsame Verkündigung der neutestamentlichen Zeugen. Paulus sagt u.a. auch über Petrus und Jakobus trotz ihrer Meinungsverschiedenheiten: »Es sei ich oder jene: So predigen wir, und so habt Ihr geglaubt.« (1. Kor. 15,11). Wenn ein Pfarrer diese alle christlichen Kirchen verbindende Botschaft nicht mehr predigt, verlässt er die Grundlage von Schrift und Bekenntnis.

Daniel Graf, Pfarrer z.A.,
Bimbach und Brünnau

Obrigkeit liebt Unklarheit.

zu: *Notvolle Situationen* in Nr. 6/10

Mit ihrem Leserbrief geht die oberste Juristin der ELKB auf einen Artikel von OKR i. R. Dr. jur. Hofmann in Nr. 4/10 ein. OKR i. R. Dr. jur. Hofmann hatte in seinem Leserbrief sowohl das bisherige Verfahren »mangelnde Gedeihlichkeit« als auch das neue Verfahren »nachhaltige Störung in der Wahrnehmung des Dienstes« scharf kritisiert. Die oberste Juristin der ELKB hat darauf jetzt äußerst emotional reagiert. Weshalb?

Weil die Kirchenleitung das neue Pfarrerdienstgesetz der EKD samt neuer Norm »nachhaltige Störung in der Wahrnehmung des Dienstes« mit Hilfe des Lan-

dessynodalausschusses an der Landes-synode vorbei gebilligt hat. Das ist zwar gemäß der Verfassung der ELKB möglich, aber nicht zwingend. Früher gab es bei wichtigen Gesetzen so etwas nicht.

Die Kirchenleitung der ELKB will die obrigkeitliche Möglichkeit beibehalten, eine/e Pfarrer/in gegen seinen/ihren Willen von der bisherigen Pfarrstelle zu entfernen, notfalls auch in den Ruhestand zu schicken. Mit einem Verfahren, das jeder Rechtsstaatlichkeit Hohn spricht. Mit einem Verfahren, das nicht danach fragt, ob es dem Wesen der Kirche Jesu Christi entspricht.

Die Worte in einem Gesetz müssen eindeutig sein. Das verlangt die juristische Logik. Ist die neue Norm »nachhaltige Störung in der Wahrnehmung des Dienstes« eindeutig?

„Nachhaltig«: Ist das ein Zeitbegriff? Oder ein Bewertungsbegriff? Die meisten verstehen »nachhaltig« heute so: In der Gegenwart wird etwas getan, das sich sehr positiv in der Zukunft auswirkt. Laut amtlicher Begründung zum Pfarrdienstgesetz.EKD wird mit »nachhaltig« aber ein Schlussstrich unter eine schwer belastete Vergangenheit gezogen.

»Störung«: Wer oder was ist oder wird gestört? Der Gemeindefrieden? Die Kirchengemeinde? Der Kirchenvorstand? Oder einige von ihm? Oder der/die Pfarrer/in? Oder ist er/sie gestört?

»Wahrnehmung«: Heißt das, wie der/die Pfarrer/in den Dienst ausübt? Oder wie er/sie das Ausüben mit den Sinnen und dem Verstand wahrnimmt? Oder hat die Kirchengemeinde die Wahrnehmung? Oder der Kirchenvorstand? Oder ... ?

Übrigens: »Wahrnehmungsstörung« ist ein hochbrisanter Begriff aus der Psychiatrie.

Von den vier Begriffen in der viel gepriesenen neuen Norm »nachhaltige Störung in der Wahrnehmung des Dienstes« scheint nur der Begriff »Dienst« eindeutig zu sein. Für einen Gesetzestext ist das eindeutig zu wenig. Dem grenzenlosen Ermessen einer obrigkeitlich denkenden Kirchenleitung werden damit aber Tür und Tor geöffnet.

Doch es besteht Hoffnung: Das Pfarrdienstgesetz.EKD erlaubt ausdrücklich Sonderwege. Auch der ELKB. Sonderwege, die rechtsstaatlich sind. Sonderwege, die dem Wesen der Kirche entsprechen. Also darf die ELKB das Pfarrdienstgesetz.EKD getrost links liegen lassen und sich ein eigenes und besseres machen.

*Pfarrer i. R. Rainer Mischke,
Kempten*

GVEE-Aktuell



Die Arbeit des GVEE war in den letzten Monaten von den Vorbereitungen des Ökumenischen Kirchentages in München geprägt.

In der GVEE-Geschäftsstelle wurde der Kooperationsstand der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Erzieher in Deutschland e.V. (AEED) und der Bundeskonferenz der katholischen Religionslehrkräfte auf der Agora koordiniert, der unter dem Thema »Profil zeigen – zur eigenen Stimme finden – der Beitrag der Religionslehrer/innen zur Bildung« stand.

Es fanden viele interessante Gespräche statt, Kontakte konnten intensiviert und neu geschlossen werden.

Auf besonderes Interesse stieß ein für diesen Stand gestaltetes Plakat, in dem sich Prominente zum Religionsunterricht äußern. In einer Umfrage wurden verschieden Prominente angeschrieben und um ein Statement gebeten. Der Rücklauf war erfreulich gut. U.a. haben sich die Bundeskanzlerin, Bildungsministerin Schavan, einige bayerische Minister und etliche evangelische und katholische Kirchenvertreter/innen geäußert.

Eine Ansicht der Collage (<http://gvee.de/pdf/Plakat%20%D6KT%20A2%20Mailfassung.pdf>)

sowie einige Fotos (<http://gvee.de/html/Fotos%20vom%20oekt.html>) vom Kirchentag finden Sie auf unserer Homepage.

Anke Rothemund

Positive Resonanz fand auch Podiumsdiskussion am Donnerstag, den 13. Mai, in der Hochschule für Philosophie zum Thema »Religionsunterricht«. Wir dan-

ken Herrn Schmid vom DKV für seinen Bericht.

Reli – ein Fach wie kein anderes?

Abschottung von der pluralen Gesellschaft oder Chance für Identität und Dialog?

Podiumsdiskussion auf dem Ökumenischen Kirchentag*)

»Ich glaube nicht, dass ich den Sprung vom Kinderglauben zum Erwachsenenglauben geschafft hätte ohne den Religionsunterricht.« Ganz persönlich begann Andrea Nahles, die Generalsekretärin der SPD und MdB, ihr Einführungsstatement in die Podiumsdiskussion zum Religionsunterricht auf dem Ökumenischen Kirchentag in München. Die Aula der Philosophischen Fakultät war bereits vor Veranstaltungsbeginn bis auf den letzten der 330 Plätze gefüllt. Etwa 80 zusätzliche Gäste nahmen über die Außenlautsprecher im Foyer teil. Nahles sprach vielen aus der Seele, als sie sagte, der Religionsunterricht ermögliche, sich mit den grundsätzlichen Fragen des Lebens zu beschäftigen: »Wo sind die Lagerfeuer, an denen die gemeinsamen Werte erfahren werden können? Man muss Kenntnis und Bekenntnis ablegen, warum man lebt und sich engagiert.« Der Religionsunterricht habe sie zu ihrem gesellschaftlichen Engagement motiviert.

Weihbischof Ulrich Boom, Würzburg, betonte, dass der Religionsunterricht in dieser Hinsicht den Jugendlichen Vieles mitgeben könne. Fehle diese Dimension, dann fehle Wesentliches in der schulischen Bildung. Boom verglich die Diskussion um das Fach Religion mit der um das Fach Musik: »Wer Musikschulen schließt, gefährdet die innere Sicherheit.« Der Bamberger Religionspädagoge Prof. Werner H. Ritter sprach davon, dass der Religionsunterricht »Geschmack am Unendlichen« wecken müsse. Dabei sei Religion nicht nur eine »Kopfgröße«, sondern eine »Lebensform«. Der Religionsunterricht müsse auch an religiöser Erfahrung Anteil geben, denn was »Joghurt« sei, lasse sich nicht von der äußeren Verpackung beurteilen, er müsse auch »geschmeckt« werden können.

Dr. Christoph Lehmann, der Vorsitzende der Initiative ProReli in Berlin, mahnte an, dass bei einer strikten Trennung von Staat und Kirche die Gefahr bestehe, dass religiöse Bildung nicht mit der allgemeinen Bildung Schritt halte und des-

halb fundamentalistischen Tendenzen Vorschub geleistet werde. Ziel religiösen Lernens in einer modernen, multireligiösen Gesellschaft müsse es sein, den eigenen religiösen Wahrheitsanspruch und die Toleranz gegenüber anderen Wahrheitsansprüchen miteinander zu vereinbaren. In diesem Horizont betonte Hamideh Mohagheghi, Lehrbeauftragte für die Religion des Islam aus Hannover, dass islamischer Religionsunterricht in Deutschland einen eigenen Zugang zur Religion schaffen müsse, der anders sei als der traditionelle Zugang. Es sei zudem wichtig, dass muslimischen Schülerinnen und Schülern durch einen islamischen Religionsunterricht in der Schule das Gefühl vermittelt werde, in der deutschen Gesellschaft aufgenommen worden zu sein.

Marianne BIRTHLER, Bildungsministerin a.D. in Brandenburg und Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, sprach sich für das Modell von LER (Lebensgestaltung-Ethik-Religionskunde) aus, weil in Brandenburg nur ein sehr geringer Prozentsatz der Bevölkerung einer Religionsgemeinschaft angehöre. LER soll in dieser Situation Kindern eine Orientierung geben. Demgegenüber solle – so die ehemalige Katechetin in der DDR – die Unterweisung der Gläubigen in den Gemeinden beibehalten werden. Dabei ging es in der Diskussion immer wieder um das Spezifische des Religionsunterrichts im Gegensatz zu Ethikunterricht, Religionskunde oder auch LER. Frau Nahles wandte ein, Ethikunterricht habe für sie etwas von »Völkerkunde«, weil er die Wirklichkeit von außen betrachte; Religion und Ethik benötigten auch die Innenperspektive, damit eine Einübung in Toleranz möglich werde. Werner Ritter sprach von der »Vogelperspektive« der Religionswissenschaft und der »Froschperspektive« der Theologie; Glaube sei nicht ohne die »Froschperspektive« zu verstehen. Frau BIRTHLER gab zu bedenken, der Religionsunterricht sei zwar eine gute Sache für diejenigen Schüler, die ihn besuchten. Sie fragte sich aber: »Welche Aufgabe hat die Kirche für die Schülerinnen und Schüler, die ihn nicht besuchen? Die Kirche darf nicht nur auf ihre eigenen Schäfchen blicken, sie hat Verantwortung für alle Schüler.«

Immer wieder wurde die Bedeutung der Lehrerinnen und Lehrer für den Religionsunterricht angesprochen. Weihbischof Boom betonte, dass die Kirche die Religionslehrer stark machen muss-

te. Frau BIRTHLER sagte, Lehrer müssten authentische Vermittler sein, und stellte die Frage, wie diese Authentizität gewährleistet werden könne. »Religionslehrer werden immer wieder von den Schülern angefragt: Was denkst du? Was glaubst du? Es geht um Positionierungsfähigkeit«, führte Prof. Ritter weiter aus. Frau Mohagheghi machte deutlich, dass muslimische Lehrer authentisch unterrichten und sich fragen müssten: »Wie bringe ich als Person, die in einer Religion lebt, meine Begeisterung aber auch meine kritischen Fragen zum Ausdruck?« Das Entscheidende sei, so Andrea Nahles, dass man das Engagement spürt. Ein Religionslehrer müsse den Schülern nicht nach dem Mund reden; es gehe nicht um »Wattestäbchen«; Widerständiges müsse zugelassen werden, an dem sich die Schülerinnen und Schüler auch reiben und an dem sie wachsen können.

»Wie wird der Religionsunterricht in fünfzehn Jahren aussehen?« Mit dieser Frage leitete der Moderator des Podiums, Ulrich Harprath vom Münchner Kirchenradio, die Schlussrunde ein. Deutlich wurde in allen Antworten, dass er, um der vielfältigen Situation in den unterschiedlichen Regionen gerecht zu werden, auch vielfältig sein müsse. Religionsunterricht werde nicht nur »so, sondern auch so« sein: konfessionell in seiner bisherigen Form, aber auch konfessionell kooperativ, bis hin zu Formen, die Situationen gerecht werden, in denen nur eine Minderheit der Schüler getauft sind.

Eine lebendige und redliche Diskussion zum Religionsunterricht auf dem Ökumenischen Kirchentag in München. Eine Schülerin aus dem Publikum brachte es in fast biblischer Weise auf den Punkt: »Schule ohne Religionsunterricht ist wie eine Suppe ohne Salz.«

Hans Schmid, Herzogenaurach

^{*)} Die Vorbereitung und Durchführung des Forums hatten folgende Verbände und Organisationen übernommen: Deutscher Katecheten-Verein e.V. (dkv, Federführung), Bundesverband Evangelischer Eltern und Erzieher (BEE), Bundeskonferenz der Katholischen Religionslehrerverbände (BKR), Gesamtverband Evangelischer Erzieher und Erzieherinnen in Bayern e.V. (GVEE), Katholische Elternschaft Deutschlands (KED), Katholische Erziehergemeinschaft (KEG) in Zusammenarbeit mit der Freie Elternvereinigung in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (FEE), dem Verband katholischen Religionslehrer an Gymnasien in Bayern (KRGB) und den Religionspädagogischen Zentren (RPZ) in Bayern (kath.) und Heilsbrunn (evang.).

Evangelische Partnerhilfe – persönliche Hilfe, die direkt ankommt!

Seit jetzt 16 Jahren unterstützt die Aktion Evangelische Partnerhilfe Pfarrerinnen und Pfarrer und andere kirchliche und diakonische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter evangelischer Partnerkirchen aus Mittel- und Osteuropa. Etwa 55 Millionen Euro sind in diesen Jahren – vor allem von den Pfarrerinnen und Pfarrern der Mitgliedskirchen der EKD aber auch von anderen Mitarbeitenden aus Kirche und Diakonie – für diese Aktion direkter Hilfe aufgebracht worden! Für diese großzügigen Spenden danken wir allen, die dazu ihren Beitrag geleistet haben, ganz herzlich! Sie haben zahlreichen Pfarr- und Mitarbeiterfamilien in den evangelischen Minderheitskirchen geholfen, die schwierigen Jahre des kirchlichen, gesellschaftlichen und ökonomischen Umbruchs nach der Wende zu erleichtern und in vielen Fällen diese überhaupt zu überstehen. Zahlreiche Dankschreiben von Empfängern belegen das. In einem aktuellen Brief aus Lettland an die Ev. Partnerhilfe heißt es z. B.: »Wir sind sehr dankbar für die vielen Jahre der finanziellen Unterstützung unserer Pastoren, Kirchlichen- und Diakoniewerker. Das ermöglichte einen erfolgreichen Dienst der Kirche Jesu Christi in unserer Gesellschaft und rettete viele Pastorenfamilien vor Armut.« Das ist die gute Nachricht; die schlechte Nachricht ist, dass sich die globale Finanz- und Wirtschaftskrise in einer Reihe von Ländern in Mittel- und Osteuropa viel ungehemmter als bisher in Deutschland auf die Lebensverhältnisse der Menschen ausgewirkt hat. So sollen z.B. in Rumänien zum 1. Juni diesen Jahres im Zuge extremer Sparmaßnahmen alle Renten um 15 Prozent gekürzt werden, meldet »Welt-online« vom 9.6.2010. Derzeit liegt die durchschnittliche Rente nach Angaben des Statistikamtes bei 734 Lei (etwa 175 Euro), die Mindestrente bei 350 Lei (85 Euro). Die Auswirkungen der durch die Übernahme eines 20 Milliarden-Kredits seitens des IWF und der EU auf die Kirchen und ihre Mitarbeiter sind noch gar nicht absehbar.

Aus einer Partnerkirche in der Slowakei liegen uns aktuelle Zahlen vor. Nach einem beachtlichen wirtschaftlichen Aufschwung – mit Einführung der Euro-Währung – ist die Zahl der Arbeitslosen auf über 12 Prozent gewachsen, die Miete für eine 2-Zimmer-Wohnung liegt bei 200 Euro, die Durchschnittsrente bei 350 Euro, das vom Staat gezahlte Gehalt eines Pfarrers (nach 10 Jahren Dienst) beträgt 383 Euro, der Preis für 1 Liter Benzin 1,26 Euro.

Evangelische Partnerhilfe – persönliche Hilfe, die weiterhin nötig ist!

Die jüngste wirtschaftliche Entwicklung in Mittel- Osteuropa und deren Folgen für die Mitarbeitenden unserer Partnerkirchen erfordern von uns verstärkte Anstrengungen. Trotz leicht zurückgehender Spenden konnten wir im Jahr 2009 nochmals 2 Millionen Euro an die Empfänger in den Partnerkirchen weitergeben, aber sie benötigen eigentlich nicht weniger sondern mehr Unterstützung seitens der Ev. Partnerhilfe!

Darum bitten wir unsere treuen Spender, nicht nachzulassen in ihrem Engagement und diejenigen, die sich bislang noch nicht zu einer Spende durchringen konnten, bei der Aktion Ev. Partnerhilfe einzusteigen!

Dr. Hermann Schaefer
Vorsitzender

Bitte rufen Sie uns an, wir geben gern weitere Auskünfte!

Evangelische Partnerhilfe e.V.
Geschäftsführerin Dagmar Christmann
Archivstr. 3

30169 Hannover

Tel.: 05 11 - 1241 - 478

Fax: 0511 1241 - 378

e-Mail: ev-partnerhilfe@ekd.de

Spendenkonto

– auch für einmalige Spenden –
Partnerhilfe:

Konto: 61 98 50

BLZ: 520 604 10 ,

Ev. Kreditgenossenschaft Hannover

Ankündigungen

Studienzentrum Josefstal

■ Wenn Himmel und Erde sich berühren

Spiritualität erfahren, entwickeln, (er)leben (auch als Basiskurs 1 in der Weiterbildung »Spirituelle Begleitung Jugendlicher« buchbar)
23. – 26.08.2010

Wer Jugendliche in das Land der Religion führen will, muss sich darin auskennen, braucht erlernbare Sprachen- und Geschichtskenntnisse sowie eigene Erkundungen in und mit Land und Leuten. In diesem Teil liegt der Schwerpunkt auf der eigenen religiösen Sozialisation und gegenwärtigen spirituellen Situation meiner Person. Woraus lebe ich? Was sind meine Quellen? Welche Bedeutung hat die christliche Tradition in meinem Leben? Was verstehe ich unter religiöser Kompetenz? Wie kann diese (weiter) entwickelt und genährt werden?

Während Basiskurs 1 den Begleiter/die Begleiterin und seine/ihre Person in den Mittelpunkt stellt, wendet sich Basiskurs 2 (11.–14.04.2011) besonders der Zielgruppe der Jugendlichen zu.

Leitung: Rainer Brandt, Dr. Barbara Hanusa

Kosten: 270,- € incl. VP im EZ

Detail-Info online: <http://www.josefstal.de/spirituell/2010-08-23.htm>

Anmeldung: www.josefstal.de bzw. per Mail: studienzentrum@josefstal.de

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg

■ Wandern, Pilgern, Poesie

Kartäusertal, Blasienberg und Mönchsteine
07.10., 15.00 Uhr – 10.10., 13.00 Uhr

Das Seminar ist ein Angebot für alle, die sich mit Gleichgesinnten in der Natur an der frischen

Luft bewegen wollen. Zugleich sollen Muße und Entspannung nicht zu kurz kommen.

Motto: Leichte und genussvolle Rundwanderungen (max. 10 km) in landschaftlich reizvoller Umgebung mit Pausen, Textbetrachtungen und meditativen Übungen. Wir folgen den Spuren klösterlicher Abgeschlossenheit auf der Suche nach dem Mythos der drei kontemplativen Orden Kartäuser (Christgarten), Zisterzienser (Blasienberg bei Kirchheim) und Benediktiner (ehem. Mönchswald Auhausen).

Leitung: Werner Hajek

■ Frauenverwöhntage

29.10.10 (18.00 Uhr) – 02.11.10 (13.00 Uhr)

Sich an den gedeckten Tisch setzen, Kaffee oder Tee serviert bekommen, Schwimmbad, Sauna und Berg genießen oder einfach nur entspannen, der Seele Ruhe gönnen, über Glaubens- und Lebensthemen sprechen und vielleicht neue Freundinnen finden. Das alles bieten die Verwöhntage. Aus dem vielfältigen inhaltlichen Angebot (z.B. Aquajogging, Entspannungsgymnastik, Qi-Gong, meditatives Wandern, Malen für die Seele, u.a.m.) kann jede Teilnehmerin das in Anspruch nehmen, was ihr gut tut. Zusätzliche Wellnessangebote werden mit der Anmeldebestätigung verschickt. Außerdem besteht die Möglichkeit zum seelsorgerlichen Einzelgespräch.

Leitung: Beatrix Kempe

■ Mit der Trauer leben

– Ein Wochenende für Menschen, die einen nahen Angehörigen verloren haben –

05.11.10 (18.00 Uhr) – 07.11.10 (13.00 Uhr)

Im Kreis von Menschen, die auf einem ähnlichen Weg sind wie man selbst, fällt es leichter zu weinen und zu reden. Diese Tage auf dem Hesselberg wollen Hilfe sein beides zu tun. Die eigenen Gefühle nicht verstecken zu müssen und auch über den eigenen Abschiedsweg zu reden. Dabei soll auch nach vorne geschaut werden – auf den weiteren Abschiedsweg, der noch vor einem liegt.

Leitung: Beatrix Kempe, Bernd Reuther

Ausblick:

■ Werkstatt freies Schreiben am Hesselberg

12.11.10 (18.00 Uhr) – 14.11.10 (13.00 Uhr)

Leitung: Elisabeth Krekeler, Fachtherapeutin für Psychotherapie

■ Taketina-Workshop: Rhythmus – Stimme – Bewegung

19.11.10 (18.00 Uhr) – 21.11.10 (13.00 Uhr)

Leitung: Birgit Hübner (TaKeTiNa-Rhythmuspädagogin, Dozentin für Rhythmik und TaKeTiNa an den Musikhochschulen Trossingen, Karlsruhe und Augsburg), Gabi Lambert-Seeliger (Physiotherapeutin, TaKeTiNa-Rhythmuspädagogin)

■ Starke Frauen in Märchen und Geschichten

26.11.10 (18.00 Uhr) – 28.11.10 (13.00 Uhr)

Leitung: Birgitta Glock, Märchenerzählerin seit etwa 20 Jahren

Anmeldung und Information in allen Fällen:

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Gerolfingen; Telefon: 09854/10-0; Fax: 09854/10-50; E-Mail: info@ebz-hesselberg.de

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Mainbrücke 16,
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren wurden:

Bastian Balthasar Seißler, 7. Kind von Claudia und Ewald Seißler, am 23. 05.2010 in Freilassing

Johanna Graf, 2. Kind von Susanne und Daniel Graf am 29.5. in Erlangen (Bimbach)

Gestorben sind:

Karl Fuchs, 91 Jahre, zuletzt im Diakoniewerk Neuendettelsau, am 27.5. in Neuendettelsau (Wite: Ruth-Maria)

Marie-Luise Höhn geb. Staegemann, 80 Jahre, am 31.5. in Nürnberg (Witwer: Herbert)

rpz Heilsbronn

»Ich sehe was, was du nicht siehst!«
– Medienwelten und Religion

8. Heilsbronner Lehrerinnen- und Lehrertag
22. 10., 9.00 Uhr bis 16.0 Uhr

Ort: Heilsbronn

Zielgruppe: Religionslehrkräfte, Lehrkräfte an Förderschulen, Hauptschulen, Grundschulen, Fach/Bereich: Evangelische Religionslehre

»Ich sehe was, was du nicht siehst!« – Das kann die Kluft zwischen den Mediengewohnheiten von Schülerinnen/Schülern und ihren Lehrkräften kennzeichnen. Inwieweit sollten sich Lehrkräfte mit der oft so anderen Medienrezeption der Kinder und Jugendlichen beschäftigen?

»Ich sehe was, was du nicht siehst!« – Das kann auch auf den Glauben bezogen werden. Wer an

Gott glaubt, »sieht« ihn in seinem Leben und in dieser Welt am Werk; wer an Gott glaubt, sieht Leben, Welt und Wirklichkeit »mit anderen Augen«. Dabei spielen Medien wie das Buchmedium Bibel oder die Bildmedien der christlichen Kunst eine wichtige Rolle.

»Ich sehe was, was du nicht siehst!« – Das könnte auch ein Ergebnis unseres Lehrerinnen- und Lehrertages sein, denn: Es gibt mehr Verbindungen zwischen den populären Medienwelten und der Religion als die meisten wahrnehmen oder vermuten.

Das zumindest ist eine zentrale These des Hauptreferenten Professor Dr. Manfred L. Pirner von der Universität Erlangen-Nürnberg: Mediensozialisation beinhaltet immer auch religiöse Sozialisation; die Medien spielen für die Weltanschauung der Heranwachsenden, ihre moralische Orientierung und ihre Beschäftigung mit existenziellen Grundfragen eine wichtige Rolle. Hier liegt eine besondere Aufgabe und Chance des Religionsunterrichts, sich mit der Medienkultur auseinanderzusetzen und religiöse Bildung mit Medienbildung zu verbinden. Wie diese Herausforderung angenommen werden kann – dazu sollen im Lauf dieses Tages Perspektiven und praktische Ansätze vorgestellt werden. Am Nachmittag werden Workshops das Thema des Tages weiter aufgreifen.

Besondere Hinweise: Sie erhalten zu Schuljahresbeginn 2010/2011 über die Schulleitungen Meldelisten. Meldungen über FIBS nicht möglich!

Nähere Informationen auf unserer Homepage unter www.rpz-heilsbronn.de und im Dillinger Heft Nr. 79, Lehrgang Nr. 813.

Letzte Meldung

»Das Schwarze Brett
Berichtigung

Der Gottesdienst am Karfreitag in der Gustav-Adolf-Gedächtniskirche beginnt um 9.30 Uhr und nicht wie angekündigt um 9.00 Uhr. Des Weiteren findet die Andacht zur Grablegung Christi nicht in der Gustav-Adolf-Gedächtniskirche, sondern in der Reformationsgedächtniskirche statt. Auch findet am Ostersonntag in St. Lorenz kein Feld-, sondern ein Festgottesdienst statt.«

aus: »Nürnberger Nachrichten«,
1. April 2010, kein Scherz

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder,
Adressänderungen sowie Änderungen Ihres Dienstverhältnisses möglichst rasch weiter zu geben an:

Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Mainbrücke 16

96264 Altenkunstadt

Tel.: 09572 / 79 05 00

Fax: 09572 / 79 05 01

hofmann@pfarrerverein.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Bernd Seufert (Nürnberg).
Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund Druck und Medien GmbH Neuendettelsau, Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax - 29.
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den
Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Mainbrücke 16, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrerverein.de